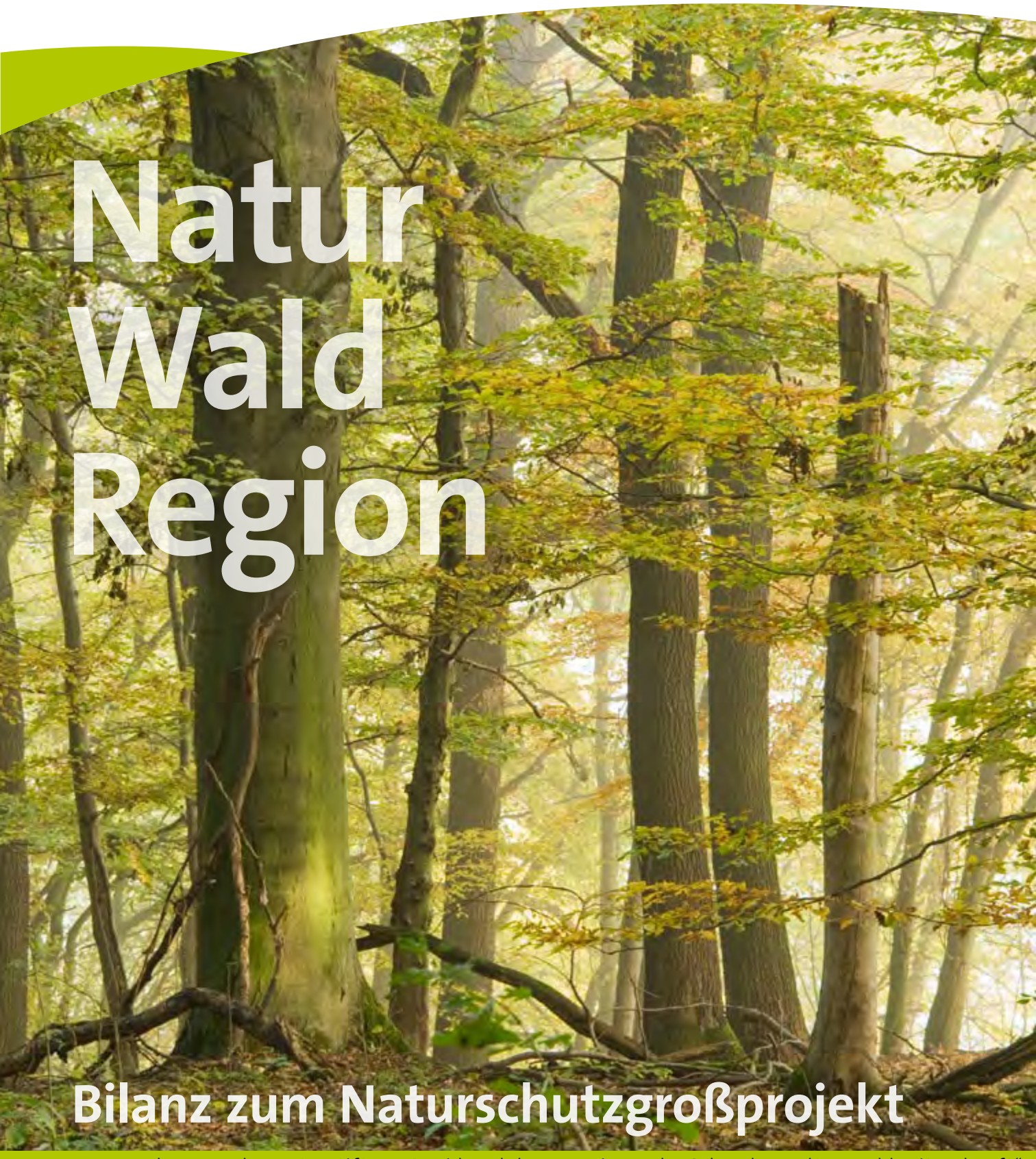
JOURNAL 26
HOHE SCHRECKE
2008–2024



Natur Wald Region

Bilanz zum Naturschutzgroßprojekt

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“

 Foto: Thomas Stephan

Ein Naturschatz mitten in Deutschland

Sie ist sanft und wild zugleich, anmutig und geheimnisvoll, abgelegen und doch mitten in Deutschland: Die Hohe Schrecke. Ein bewaldeter Höhenzug auf halbem Weg zwischen Erfurt und Halle. Hier entfaltet sich ein urwüchsiger Wald, wie er ohne das Wirken des Menschen überall in unseren Breiten gedeihen würde. Alte Buchen und Eichen prägen die Landschaft und schaffen einen über 7.000 Hektar großen, fast unzerschnittenen Lebensraum für seltene Tiere und Pflanzen. Um diesen besonderen Schatz langfristig zu bewahren, wurden in der Hohen Schrecke von 2009 bis 2024 mit einem Naturschutzgroßprojekt rund 15,5 Millionen Euro investiert.

Urwüchsig und artenreich

Manche Buchen und Eichen in der Hohen Schrecke wuchsen schon, als Goethe in das nahegelegene Weimar kam. Heute bieten die knorrigen Bäume mit ihrem alten, zerfallenden Holz Lebensräume für viele seltene und bedrohte Arten – für Holzkäfer genauso wie für Vögel, Fledermäuse und Wildkatzen. Dank des Naturschutzgroßprojektes ruht auf rund einem Drittel der Waldfläche für immer die Säge. Hier darf die Natur Natur sein. Das ist nicht nur wichtig für den Artenschutz, sondern auch für die Klimaanpassung. Denn hier kann der Wald zeigen, wie er sich ohne das Zutun des Menschen an die Erderhitzung anpasst.

Foto: Thomas Stephan

Eine Kulturlandschaft wie aus dem Bilderbuch

 Foto: Thomas Stephan

Der bewaldete Höhenzug ist eingebettet in eine traditionsreiche Landschaft mit malerischen Dörfern, Hecken und Hohlwegen, Weiden, Äckern und Streuobstwiesen. Die Region war lange ein bekanntes Süßkirschen-Anbaugebiet. 70 verschiedene Kirschsorten gibt es hier, darunter einige, die nur in der Hohen Schrecke wachsen.

Mit dem Naturschutzgroßprojekt wurden regionale Kreisläufe angestoßen. Denn nur wenn die Wiesen beweidet, das Heu genutzt, die Äpfel und Kirschen geerntet und verwertet werden, hat die traditionsreiche Kulturlandschaft eine Zukunft. Artenschutz und Dorfgemeinschaft gehen hier Hand in Hand.

Ritter, Kaiser, Heimatliebe

Die Wasserburg Heldrungen erzählt von Mittelalter und Bauernkrieg und wird heute als Jugendherberge modern genutzt. In der Hohe-Schrecke-Region lässt sich Geschichte gut erleben: Im nahen Bilzingsleben lernte der Homo erectus das aufrechte Gehen, bei Wangen fand man die Himmelsscheibe von Nebra. In Memleben und Tilleda hatten die Ottonen ihre Heimatpfalzen und auf Schloss Beichlingen residierte über viele Jahrhunderte das Adelsgeschlecht von Werthern. Die Menschen sind stolz auf ihre historische Region und engagieren sich für ihre Heimat. Auch die Initiative für das Naturschutzgroßprojekt ging von den Anrainergemeinden aus. Dieses Engagement der Region war ein Schlüssel für den Erfolg des Projektes.

Foto: Thomas Stephan

 Foto: LK Digitalmanufaktur

Naturerlebnis auf vielen Pfaden

Filigran spannt sich die 180 Meter lange Hängeseilbrücke über das Bärental im Norden der Hohen Schrecke. Die während des Naturschutzgroßprojektes errichtete Brücke trägt dazu bei, dass immer mehr Gäste den urwüchsigen Wald besuchen – ohne dass es einen Massenansturm gibt. Denn lohnende Rundwege und Erlebnispfade betten die Attraktion in ein Wegenetz ein, das sensible Naturräume sowohl schont als auch erlebbar macht. Egal ob allein oder geführt – Wandern und Radfahren in der Hohen Schrecke entschleunigt und wartet mit eindrucksvollen Naturbildern auf.

Gemeinsam für Natur und Region

Seit mehr als zwei Jahrzehnten engagieren sich Kommunen und Naturschutzakteure für die Hohe Schrecke. Beherzt wurden die Chancen einer millionenschweren Bundesförderung genutzt, um die Vision eines engen Miteinanders von Naturschutz und Regionalentwicklung umzusetzen.

Über Jahrhunderte wurde der rund 7.000 Hektar große Hohe-Schrecke-Wald von einem Adelshaus naturnah bewirtschaftet. Später, ab den 1950er Jahren, waren große Teile als militärisches Sperrgebiet ausgewiesen – ohne die oft üblichen Abholzungen. Denn die Wälder dienten als Tarnung für Bunker und Raketenstellungen. Weil die Forstnutzung weitgehend eingestellt war, konnten sich hier naturnahe und stellenweise urwaldähnliche Baumbestände entwickeln. Nach dem Abzug der Sowjetarmee gingen die Flächen in das Bundeseigentum über, später wurden diese dann dem Land Thüringen übertragen. Geplant war, den Wald schrittweise an Privatpersonen zu verkaufen. Auf Initiative von Willi Willomitzer, dem langjährigen Bürgermeister der Stadt Wiehe, schlossen sich die Gemeinden zusammen und forderten einen Stopp der Privatisierung. Anfang der 2000er Jahre konnten hierfür der Umweltverband BUND und die Zoologische Gesellschaft Frankfurt als strategische Partner gewonnen werden.

Juni 2008: Gewinn des Vorentscheids. Dagmar Dittmer, Michael Spielmann und Gudrun Holbe (1. Reihe v.l.n.r.).

Juni 2009: Die Hohe Schrecke ist eine der fünf Gewinner-Regionen.

August 2009: Offizieller Projektauftakt auf dem Kammerforst. Dabei wird der Förderbescheid vom damaligen Umweltminister Volker Sklenar (2. v.r.) an Michael Spielmann, Präsident der Naturstiftung David, überreicht (3. v.l.)

Chance.Natur

Seit dem Jahr 1979 unterstützt das Bundesumweltministerium über das Förderprogramm „Chance.Natur“ den Erhalt von bundesweit bedeutsamen Landschaften. Investiert werden darf dabei allerdings nur in Naturschutzmaßnahmen. Da die Entwicklung ländlicher Räume nicht im Zuständigkeitsbereich des Bundesumweltministeriums liegt, dürfen hierfür auch keine Mittel vergeben werden. Im Jahr 2008 taten sich Bundesumweltministerium und Bundeslandwirtschaftsministerium deshalb zusammen und starteten einen gemeinsamen Förderaufruf. Fünf Naturschutzgroßprojekte sollten neben der Naturschutzförderung auch eine flankierende Finanzierung für die Regionalentwicklung erhalten. Der Förderaufruf erfolgte in Form eines bundesweiten Wettbewerbs.

Ein spannender Wettbewerb

In der Hohen Schrecke sah man den Wettbewerb „Idee.Natur“ als eine Chance, das Konzept einer naturschutzgerechten Regionalentwicklung als Alternative zu der inzwischen in Teilen schon vorangeschrittenen Privatisierung umzusetzen. Die Naturstiftung David, die Stiftung des BUND in Thüringen, konnte als Antragsteller gewonnen werden. Aus den 121 eingereichten Projektskizzen wählten die beiden Ministerien im Sommer 2008 zehn Projektideen aus, darunter auch das Vorhaben aus der Hohen Schrecke. Ende 2008 wurde ein vollständiger Projektantrag eingereicht. Nach einer intensiven Prüfung durch eine 12köpfige Jury wurden im Juni 2009 aus den zehn Einreichungen die fünf Gewinnerregionen ausgewählt. Dazu gehörte auch die Hohe Schrecke. Am 1. Juli 2009 konnte das Naturschutzgroßprojekt offiziell starten.

Planen und Umsetzen

Naturschutzgroßprojekte bestehen aus zwei Teilen. In einem „Projekt 1“ erfolgt die Erhebung von Daten zur Naturausstattung des Gebietes und eine darauf aufbauende Planung. Nach Vorlage der Gesamtplanung – dem sogenannten Pflege- und Entwicklungsplan – wird dann die Umsetzung beantragt („Projekt 2“). Die Planungen in der Hohen Schrecke erstreckten sich von 2009 bis 2012. Im Sommer 2012 wurde der Pflege- und

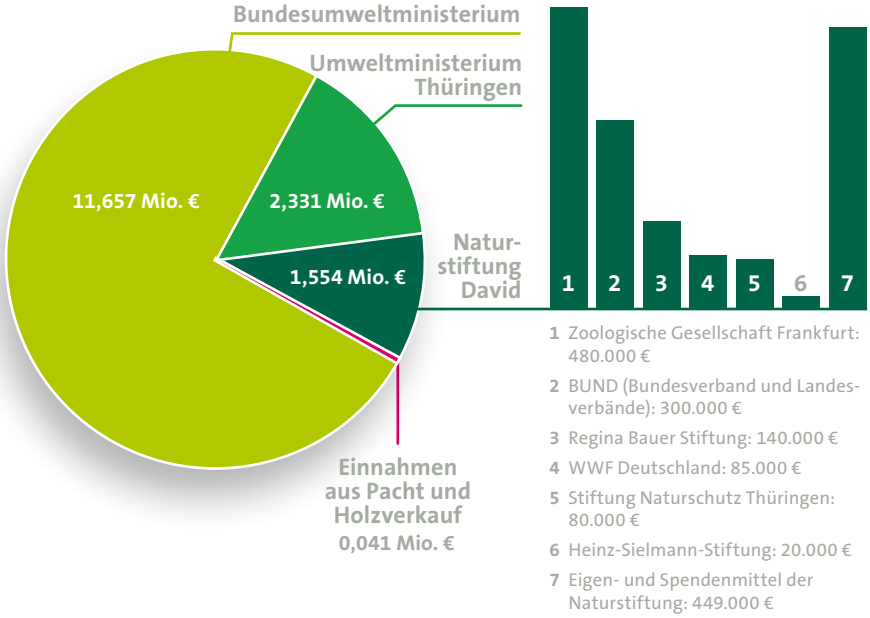
Die Region freut sich über den Gewinn des Naturschutzgroßprojektes. Norbert Eichholz (l.) und Willi Willomitzer (r.) weihen einen Gedenkstein ein.

Fotos: Thomas Stephan (1); Naturstiftung David (2); Bundesamt für Naturschutz (1)

Entwicklungsplan fertiggestellt. Das Umsetzungsprojekt startete im Oktober 2013 und lief über 10 Jahre bis zum Februar 2024. Träger des Naturschutzgroßprojektes war die Naturstiftung David. Parallel zum Naturschutzgroßprojekt erfolgte in den jahren 2009 bis 2016 eine Finanzierung der Regionalentwicklung durch das Bundeslandwirtschaftsministerium. Um das erfolgreiche Zusammenwirken von Naturschutz und Regionalentwicklung nicht abbrechen zu lassen, hat das thüringische Umweltministerium die Förderung der Regionalentwicklung bis Ende 2023 mit Landesmitteln fortgeführt. Träger der Regionalentwicklung Hohe Schrecke war der Hohe-Schrecke-Verein, der das Planungsbüro IPU aus Erfurt mit der Umsetzung beauftragte. Naturstiftung David, Hohe-Schreck-Verein und das Büro IPU betreuten das Gesamtprojekt von dem gemeinsamen Projektbüro in Braunsroda aus. Das Büro bleibt auch nach dem Ende der Bundesförderung bestehen.

Auftakt der Umsetzungsphase im März 2014: Bundesumweltministerin Hendricks (3. v.r.) besucht das Wiegental.

Finanzierung Naturschutzgroßprojekt (ohne Regionalentwicklung)



Förderbescheidübergabe im März 2014: Barbara Hendricks (Bundesumweltministerin), Beate Jessel (BfN-Präsidentin), Jürgen Reinholz (Landsumweltminister), Adrian Johst und Dierk Conrady (Naturstiftung David).

Projektabschluss im September 2023: Bundesumweltministerin Lemke eröffnet mit zahlreichen prominenten Gästen ein Wildnistor.

Meilensteine im Naturschutzgroßprojekt

2009 Offizieller Start mit einem Volksfest auf dem Kammerforst.

2010 Das erste Hohe-Schrecke-Journal erscheint.

2012 Die ersten ausgebildeten Natur- und Landschaftsführer erhalten ihr Zertifikat.

2014 Ein jahrelanger Rechtsstreit um Vorkaufsrechte und Grunderwerb wird beigelegt und das naturschutzfachlich besonders wertvollen Wiegental dauerhaft gesichert.

2015 Eröffnung der mit Regionalmitteln finanzierten Mosterei im Bahnhof Donndorf.

2016 Werbekampagne in Erfurt und Präsentation auf der Grünen Woche in Berlin.

2017 Eröffnung des Hohe-Schrecke-Infozentrums in Wiehe.

2018 Der Sturm Frederike wütet in der Hohe Schrecke und entwurzelt viele Bäume. Durch den anschließenden trockenen Sommer gibt es eine Massenvermehrung des Borkenkäfers.

2019 Die Hängeseilbrücke über das Bärental wird eröffnet.

2020 Einweihung des Rabenswald-Familienwegs – aufgrund der Corona-Pandemie jedoch ohne Publikum.

2022 Start des Programms der Dorferneuerung für viele Gemeinden rund um die Hohe Schrecke.

2023 Am 12. September findet die Abschlussveranstaltung mit Bundesumweltministerin Lemke statt.

Fotos: Thomas Stephan (3)

Jürgen Boddenberg, Jan Martin Dee und Gerlinde Straka

Rückblick aus drei Perspektiven

Was hat das Naturschutzgroßprojekt gebracht, welche Erwartungen wurden erfüllt, welche nicht? Der Forstverwaltungsmitarbeiter Jürgen Boddenberg, der Waldbesitzer Jan Martin Dee sowie die Naturschützerin und Forstfachfrau Gerlinde Straka im Gespräch.

Es ist Ende November 2023. Die Weltklimakonferenz tagt und gerade kam die Nachricht, dass 2023 wohl wieder ein Rekordjahr im Hinblick auf Erderhitzung wird. Wir können gar nicht anders, als mit diesem Thema einzusteigen. Wie wirkt es sich hier vor Ort aus?

Jürgen Boddenberg: Die Auswirkungen sind gewaltig – wir von ThüringenForst machen seit fünf Jahren eigentlich keine Forstwirtschaft mehr, sondern nur noch Krisenbewältigung. Landesweit, nicht nur in der Hohen Schrecke. Wir haben thüringenweit massive Trockenheitsschäden. Wir haben Massenvermehrungen bei den Insekten, darunter auch solche, die wir vielleicht im Studium kennengelernt haben – von denen wir aber seitdem nie wieder etwas gehört haben. Jetzt kommen die auf einmal in der Realität vor. Das ist schon ein wenig beängstigend.

Jan Martin Dee: Nicht nur die Fichte ist nahezu komplett verschwunden, auch die Buche stirbt. Zum Beispiel im Wiegental. Wir haben dort gern vom „Ministerblick" gesprochen. Wenn Besuch kam von Bundes- und Landesministern, dann sind wir immer an diese Stelle gegangen. Das war dort wie im Erfurter Dom. Da war der Buchenwald ein Hallenwald, mit Säulen und oben drüber war ein grünes Dach. Das findet man heute so nicht mehr. Der Wald ist aufgerissen. Am Projektanfang stand der Slogan „Alter Wald mit Zukunft". Heute habe ich manchmal das Gefühl, dass der alte Wald hier keine Zukunft mehr hat.

Gerlinde Straka: Dass alte Wälder absterben und zusammenbrechen, gehört erst einmal zur natürlichen Dynamik. Es wachsen ja zum Glück junge Bäume nach. Und an anderer Stelle entstehen aus mittelalten Beständen alte Wälder. Aber ich will die dramatische Situation keinesfalls relativieren. Zu Projektbeginn haben wir noch diskutiert, wie wir die 20 Prozent Nadelholzbestände in Laubwälder umbauen. Das hat die Natur jetzt sehr schnell und radikal geklärt. Aus Naturschutzsicht ist interessant zu sehen, wie die Natur darauf reagiert. Und für bestimmte Totholzkäfer, Vögel und Fledermäuse ist das ein Eldorado. Für eine betriebswirtschaftlich ausgerichtete Forstwirtschaft ist es dagegen eine Katastrophe.

Mit dem Naturschutzgroßprojekt sollte auch gezeigt werden, wie eine naturschutzgerechte Forstwirtschaft aussehen kann. Waren Sie da erfolgreich?

Straka: Ich hätte mir da deutlich mehr gewünscht. Ein herber Rückschlag war der keinesfalls naturverträgliche Holzeinschlag vor zwei Jahren in der Nähe des Kammerforsts. Aber auch generell sind wir hier nicht so gut vorangekommen. Wenn ein Waldbesitzer besonders naturnah wirtschaftet, dann hat er am Anfang Mehrkosten. Wir wollten das über eine Flächenprämie vergüten. Aber da haben die Haushälter in den Ministerien nicht mitgespielt.

Boddenberg: Das ist tatsächlich eine Enttäuschung, die wir aus dem Projekt mitnehmen. Ich hatte gehofft, dass wir hier einen Pflock einschlagen und sagen: Das ist die normale ordnungsgemäße Waldwirtschaft, und das ist ein Mehr – was dann auch vergütet wird. Aktuell sieht es so aus, dass mit einem neuen Bundeswaldgesetz bestimmte Standards nach oben geschraubt werden sollen, ohne dass es dafür eine Entschädigung gibt.

Dee: Die Flächenprämie war von Anfang an ein dickes Brett. Eines, was noch nie gebohrt worden ist. Dass es sich am Ende nicht umsetzen ließ, sehe ich nicht so dramatisch. Wer weiß, mit welchen bürokratischen Auflagen eine solche Prämie verbunden gewesen wäre. Denn natürlich hätte es Leute gegeben, die das überprüfen. Viele Landwirte sagen, dass sie die landwirtschaftliche Flächenprämie als Grundsicherung für den Erhalt der Kulturlandschaft brauchen, klagen aber über die immense Bürokratie. Ich für mich habe entschieden, bestimmte naturschutzfachliche Punkte bei der Bewirtschaftung ohne Förderung umzuset-

zen. Beispielsweise Rückegassenabstände von 40 Meter oder zum Schutz der Fledermäuse einen Einschlag im starken Baumholz erst ab dem 1. November. Ich mache das, weil ich davon überzeugt bin. Förderungen sind oft auch Fehlleitungen, weil viele Menschen Dinge tun, nur weil sie gefördert werden und nicht, weil sie dahinterstehen.

„Zu Projektbeginn haben wir noch diskutiert, wie wir die 20 Prozent Nadelholzbestände in Laubwälder umbauen. Das hat die Natur jetzt sehr schnell und radikal geklärt.“

Gerlinde Straka

Aber ganz ohne finanziellen Ausgleich geht es doch auch nicht – oder?

Dee: Förderung und Ausgleich sind für mich unterschiedliche Dinge. Selbstverständlich brauche ich aus betriebswirtschaftlicher Sicht einen Ausgleich für ein Mehr an Naturschutz. Ich profitiere beispielsweise vom Abkauf von Nutzungsrechten. Und außerdem gibt es aktuell eine bundesweit einheitliche Zahlung von 100 Euro pro Hektar und Jahr, wenn wir die Flächen naturschutzfachlich vernünftig und nachhaltig bewirtschaften. Das ist vielleicht auch das Ergebnis unserer Diskussion hier in der Hohen Schrecke. Ich sehe das Engagement für die Flächenprämie rückwirkend als ein Fundament oder eine erste Treppenstufe, auf der jetzt aufgebaut wurde.

Boddenberg: Ich gebe Herrn Dee Recht, das war eine wichtige Treppenstufe, die wir da genommen haben. Aber ich wäre natürlich sehr gerne schon auf die nächste Treppenstufe hochgestiegen.

Auch wenn es vielleicht die eine oder andere Treppenstufe mehr hätte sein können, ziehen sie insgesamt eine positive Bilanz des Projektes?

Dee: Definitiv. Und das sage ich nicht nur, weil auch mein Betrieb von den Projektgeldern profitiert hat. Sondern weil mir das Projekt auch die Augen geöffnet hat. Ich hatte diesen Sinn für den Naturschutz vorher nicht. Ich habe in den 12 Jahren sehr viel gelernt – auch über mögliche alternative Einkommensquellen, die ein Waldbesitzer braucht, um nicht nur in Brettern zu denken. Mit dem Abkauf des Nutzungsverzichtes für naturschutzfachlich interessante Waldbestände ist es mir überhaupt erst ermöglicht worden, in eine Diskussion zum Naturschutz einzusteigen. Die Abwicklung war unbürokratisch. Die Stiftung hat aufgezeigt, welche Bestände naturschutzfachlich interessant sind und aus der Nutzung genommen werden sollten. Es gab ein Waldwertgutachten, mit dem ein Preis festgelegt wurde. Alles wird im Grundbuch auf alle Ewigkeit gesichert und der Waldbesitzer angemessen entlohnt. Betriebswirtschaftlich hat mir das Rückenwind gegeben. Ich konnte Maschinen anschaffen für eine naturnahe Waldbewirtschaftung und in eine Pelletanlage investieren, mit der ich die kranken Fichten verwerten und die gesunden Bäume stehen lassen kann. Ich für meinen Forstbetrieb kann nur sagen, ich wüsste nicht, wo ich heute wäre, wenn es das Projekt nicht gegeben hätte.

Herr Boddenberg, 2015 haben Sie einem Interview des Hohe-Schrecke-Journals gesagt, dass Sie das Naturschutzgroßprojekt auch als eine große Chance sehen, neue Ansätze zu erproben. Gibt es Dinge, die überregional ausstrahlen?

Boddenberg: Ich würde da die Kommunikation hervorheben. Es gibt im Wald fast immer verschiedene Akteure und unterschiedliche Interessen. In der Hohen Schrecke wurde viel miteinander gesprochen und zugehört. Auf der Fläche. Und auf Augenhöhe. Die Gesprächskultur hier war und ist sicherlich ein Vorbild für vergleichbare Projekte. Und wichtig war auch, dass mittlerweile nicht nur Privatpersonen, sondern auch der ThüringenForst für die Einstellung der forstlichen Nutzung entschädigt werden. Dies hat uns an anderen Stellen im Land sehr geholfen.

Straka: Neu war, dass wir als Alternative zum Flächenerwerb den dauerhaften Nutzungsverzicht abkaufen konnten. Viele Eigentümer haben eine sehr emotionale Bindung an ihren Wald und sind daran interessiert, dort weiter zu jagen. Da das Jagdrecht immer am Eigentum hängt, zögern viele, eine Fläche zu verkaufen. Wir haben diesen neuen Ansatz nicht nur bei unseren Geldgebern durchgesetzt, sondern auch erreicht, dass beim Abkauf von Nutzungsrechten keine Mehrwertsteuer gezahlt werden muss. Beide Punkte sind inzwischen Teil von neuen bundesweiten Förderrichtlinien. Da haben wir tatsächlich bundesweit Maßstäbe gesetzt.

Frau Straka – Sie haben eben schon kurz das Thema Jagd angesprochen. Das war wahrscheinlich ein schwieriges Kapitel, oder?

Straka: In der Tat. Das war uns aber von Anfang an bewusst. Jagd ist ein sehr emotionales Thema. Da wir als Stiftung keinen Eigenjagdbezirk haben, sitzen wir sowieso nur am Katzentisch und können

Fotos: Thies Steffinger

kaum selbst aktiv werden. Gleichzeitig haben die verschiedenen Jagdberechtigten oft unterschiedliche Ziele.

Dee: Ich sehe daran aber nichts Schlimmes. Die Art der Bejagung muss jeder mit sich selbst ausmachen – wie er mit den Geschöpfen umgeht, wie er seinen Wald hegen, pflegen will oder was er an Wildbestand zulassen möchte. Das Jagdkonzept von ThüringenForst muss anders aussehen als von einem mittelständischen Forstbetrieb oder einem Jagdpächter, der sich mit fünf Landwirten oder einer großen Agrargenossenschaft über Wildschäden unterhalten muss. Ein Jagdkonzept für alle zu machen, funktioniert nicht.

„In der Hohen Schrecke wurde viel miteinander gesprochen und zugehört. Auf der Fläche. Und auf Augenhöhe."

Jürgen Boddenberg

Straka: Im Rahmen der Überprüfung unserer Arbeit durch einen externen Gutachter hat man uns für den Verzicht auf ein einheitliches Jagdkonzept übrigens kritisiert. Aber ich bin da ganz bei Herrn Dee. Wir hatten uns schon in der Planungsphase von dem Gedanken verabschiedet, ein Jagdkonzept für die gesamte Hohe Schrecke vorzulegen. Unser Ansatz war vielmehr, dass die Jäger miteinander ins Gespräch kommen, schrittweise eine gemeinsame Sichtweise zur Jagd in der Hohen Schrecke entwickeln und idealerweise revierübergreifende Jagden organisieren. Die von uns angebotenen Treffen mit wildbiologischen Vorträgen waren alle sehr gut besucht. Aber der Funke für ein gemeinsames Handeln ist leider nicht übergesprungen.

Ein anderer Punkt, der nicht ganz so gut gelaufen ist, war die begonnene, dann aber wieder gestoppte Erweiterung des Naturschutzgebietes.

Boddenberg: Wir von ThüringenForst haben das kritisch gesehen. Wir finden auch, dass das für den Projektgedanken nicht gut ist. Erst setzt man auf Freiwilligkeit und dann wird es über eine Schutzgebietsverordnung plötzlich als verpflichtend erklärt.

Straka: Ich muss erst einmal klarstellen, dass der neue Verordnungsentwurf vom Land kam. Nicht von uns. Aber natürlich hat man uns unterstellt, dass wir Dinge, die wir nicht über die Freiwilligkeit erreichen konnten, nun über die neue Verordnung festzurren wollten. Das stimmt aber nicht. Uns war es wichtig, dass die Projektergebnisse in der Schutzgebietsverordnung verankert werden. Beispielsweise, dass alle im Projekt gesicherten Wildnisflächen auch in der Verordnung stehen.

Dee: In der Industrie sagt man immer, nach Treiben kommt Übertreiben, nach Fest kommt Ab. Das war für mich der gefühlte Zustand. Es gab Dinge, da war ich für eine Anpassung. Denn kurioserweise liegen nicht alle Kommunalwaldflächen im bestehenden Naturschutzgebiet. Das hätte man gerne korrigieren sollen. Aber dass sich die Ausweisung dann plötzlich auch auf landwirtschaftlich genutzte Flächen erstrecken und die Jagdzeiten angepasst werden sollten – das ging zu weit. Ich habe beim Verkauf der Nutzungsrechte einer forstlichen Stilllegung zugestimmt. Und jetzt sollte plötzlich auch eine jagdliche Stilllegung folgen. Selbst auf Altholzinseln von wenigen Hektar sollte dann die Jagd ruhen. Wie hätte das gehen sollen?

Straka: Es war ja nur der erste Aufschlag für eine neue Verordnung. Der stand zur Diskussion. Und ich denke, dass man viele Dinge auch hätte klären können. Bei uns haben Kleinprivatwaldbesitzer angerufen, dass sie strikt dagegen seien, ihren Grund und Boden als Naturschutzgebiet auszuweisen. Wir haben dann nachgeschaut und festgestellt, dass deren Flächen bereits im bestehenden Naturschutzgebiet liegen. Das haben die offensichtlich nie bemerkt. Da war also auch sehr viel Stimmungsmache. Ich finde es schade, dass der Prozess abgebrochen und nicht zu Ende geführt wurde. Die Gemeinden übrigens auch.

Die Kommunen waren für die Erweiterung des Naturschutzgebietes?

Straka: Ja. Das hat uns positiv überrascht. Es gab konstruktive Kritik und Änderungswünsche – aber keine Kommune hat es pauschal abgelehnt. Für mich zeigt das, dass die Gemeinden den Wald als etwas Wertvolles ansehen, was geschützt werden muss. Da hat das Naturschutzgroßprojekt offensichtlich eine Wirkung entfaltet.

Das liegt vielleicht auch an der positiven Entwicklung des Tourismus. Vor allem die Hängeseilbrücke lockt ja inzwischen mehrere zehntausend Besucher pro Jahr in die Hohe Schrecke. Wie sehen Sie das als Waldeigentümer?

Dee: Grundsätzlich kann ich nichts Nachteiliges sagen. Wenn mehr Besucher im Wald sind, hat man auch eine Verantwortung. Sowohl bei der Jagdausübung als auch bei der Waldbewirtschaftung. Bis jetzt habe ich aber eigentlich nur nette Menschen im Wald getroffen. Und dass

man jetzt auch mal eine Mülltonne mehr leeren muss als früher, dass nehme ich in Kauf. Umgekehrt freue ich mich, wenn den Besuchern mein Wald gefällt. Das macht mich auch ein bisschen stolz.

Straka: Wir haben von Anfang an darauf geachtet, dass die Hängeseilbrücke integriert ist in das Wanderwegnetz. Dass es touristisch aufwärts geht, liegt auch an den vielen anderen Attraktionen – wie dem Rabenswald-Familienweg und dem Wiegental-Wildnisweg. Was ich an dieser Stelle noch einmal hervorheben möchte, ist die tolle Zusammenarbeit beim Erhalt der Wege. ThüringenForst engagiert sich hier, aber auch die verschiedenen Waldbesitzer und die Kommunen. Das ist ein schönes Beispiel, wie wir an einem Strang ziehen.

Dee: Zur Wahrheit gehört aber auch, dass die Infrastruktur rundrum noch fehlt. Wer wandert, will irgendwo einkehren. Und das ist hier leider kaum möglich. Da hätte ich mir von dem Projekt ein wenig mehr Initiative erhofft.

Straka: Das Tolle an dem Projekt ist ja, dass es ergänzend zur Naturschutzförderung auch eine Regionalförderung gibt. Der Hohe-Schrecke-Verein ist hier sehr engagiert. Aber es fehlt einfach an Menschen, die eine Gastronomie betreiben wollen. Da kann auch eine noch so gute Regionalförderung nicht helfen. Es braucht Engagierte wie das Ehepaar von Bismarck, Maik Rahaus von der Apfelmosterei, Figurenschnitzer Dieter Krüger oder auch Herr Dee, die sagen: Ich mache das jetzt einfach.

„Wir werden der Natur mehr Raum geben müssen, sich zu entwickeln und sich zu entfalten“

Jan Martin Dee

Wagen wir zum Schluss noch einen Blick voraus: Was denken Sie, wie wird hier der Wald der Zukunft aussehen?

Dee: Wir betreiben seit Jahren keine reguläre Forstwirtschaft mehr in der Hohen Schrecke. All das, was wir jetzt in der Natur sehen, wie sich die Natur verändert, wie sich das Klima verändert, auf das können wir nur reagieren. Insofern glaube ich, dass jeder Blick in die Zukunft reine Spekulation ist. Wir werden der Natur mehr Raum geben müssen, sich zu entwickeln, sich zu entfalten, weil all das, was wir gestalterisch tun können, an natürliche Grenzen stößt.

Boddenberg: Wir sind ganz massiv davon abhängig, ob die nächsten Jahre trocken oder nass werden. Im Moment befürchte ich in der Hohen Schrecke noch keine Steppenlandschaft. Ich denke schon, dass der Wald sich wieder regenerieren kann. Mit jüngeren und besser an die Trockenheit angepassten Pflanzen. Denn junge Bäume haben grundsätzlich die Fähigkeit, hinter dem Wasser herzuwachsen. Alte Bäume, die einen bestimmten Wasserlevel über 100 Jahre hatten, können das nicht mehr.

Straka: Wir haben auch vermehrt Sturmereignisse und Starkregen. Braunsroda ist innerhalb der letzten Monate gleich zweimal mit Erde und Dreck überspült worden. Das sind schon sehr extreme Herausforderungen. Wichtig ist, dass auf den kahlen Waldflächen bald wieder Bäume wachsen. Mir persönlich liegt vor allem der Waldboden am Herzen. Der darf nicht weggespült werden, denn er trägt die Bäume und speichert auch Kohlenstoff.

Was wünschen Sie sich von der Naturstiftung für die Zukunft?

Boddenberg: Weiterhin eine gute Zusammenarbeit. Die Naturstiftung bleibt ja in Thüringen aktiv. Und ist sicherlich auch weiter im Wald aktiv. Ich freue mich jedenfalls auf weitere Projekte, wo wir wieder so professionell zusammenarbeiten.

Dee: Da würde ich anknüpfen. Wir haben vorhin von den Treppenstufen gesprochen. Die Stiftung hat sich in der Hohen Schrecke inzwischen ein gutes Fundament geschaffen, auf dem sie aufbauen kann. Geplant ist ja ein Projekt zum Erhalt der Streuobstflächen. Vielleicht diskutieren wir demnächst auch das Thema der Ackerwildkräuter oder der Fledermäuse. Ich hoffe, dass die Naturstiftung David die Entwicklung der Region hier weiter begleitet und immer wieder mit neuen Ideen auf uns zukommt, die wir dann gemeinsam umsetzen.

Die Fragen stellten David Johst und Tobias Barth.

Gerlinde Straka ist seit 2016 als Forstfachfrau für die Naturstiftung David tätig und hat das Naturschutzgroßprojekt von Beginn an fachlich begleitet.

Jan Martin Dee gehören in der Hohen Schrecke 1.115 Hektar Waldfläche. Er ist damit einer der größten privaten Waldeigentümer im Projektgebiet.

Jürgen Boddenberg arbeitet seit 1993 für die thüringische Landesforstverwaltung. Seit 2011 ist er bei ThüringenForst zuständig für das Thema Waldnaturschutz.

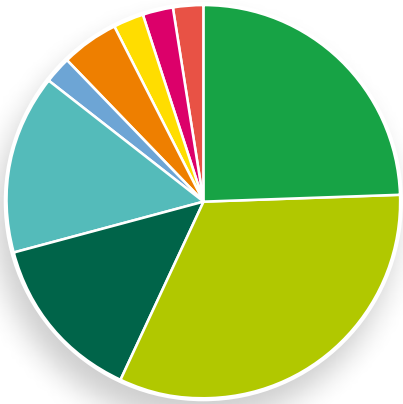
Fotos: Thies Steffinger

Projektbilanz

Über 15 Millionen Euro wurden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes zwischen 2009 und 2024 zum Schutz der Natur und zur Förderung der Regionalentwicklung in der Hohen Schrecke investiert.

Ziel des Naturschutzgroßprojektes war es, den urwüchsigen Wald und die ihn umgebende artenreiche Kulturlandschaft aus Streuobstwiesen und Trockenrasen langfristig zu erhalten. Gleichzeitig sollten gemeinsam mit der Region der sanfte Tourismus, der Klimaschutz und regionale Vermarktungsinitiativen gefördert werden. Die Bilanz nach knapp 15 Jahren kann sich sehen lassen: Auf rund einem Drittel des Hohe-Schrecke-Waldes ruht zukünftig dauerhaft die Säge. Teiche und Bäche wurden renaturiert, ein Sumpfgebiet wiedervernässt. Trockenrasen wurden entbuscht und Streuobstwiesen wiederhergestellt. Die Region profitiert von der naturschutzgerechten Regionalentwicklung und hierbei insbesondere vom Natur-Tourismus. Mit der Hängeseilbrücke, dem Rabenswald-Familienweg sowie bestens ausgeschilderten Rad- und Wanderwege konnten die Attraktivität der Region gesteigert und zugleich wichtige Ruheräume für störungsempfindliche Tiere geschaffen werden.

Ausgaben Naturschutzgroßprojekt (ohne Regionalentwicklung)



- Erwerb von Naturschutzflächen 3,814 Mio. €
- Erwerb von Nutzungsrechten / Entschädigungszahlungen: 5,077 Mio. €
- Direkte Artenschutzmaßnahmen: 2,148 Mio. €
- Personalkosten: 2,298 Mio. €
- Sachkosten für Personal: 345.000 €
- Pflege- und Entwicklungsplan: 767.000 €
- Detailplanungen und Gutachten: 382.000 €
- Öffentlichkeitsarbeit: 389.000 €
- Evaluierung (Überprüfung): 363.000 €

Gesamt: 15,583 Mio. €

Mitarbeitende im Naturschutzgroßprojekt

Adrian Johst
(2009 bis 2024)

Dierk Conrady
(2009 bis 2024)

Beatrix Roos
(2009 bis 2024)

Lars Bauer
(2010 bis 2015)

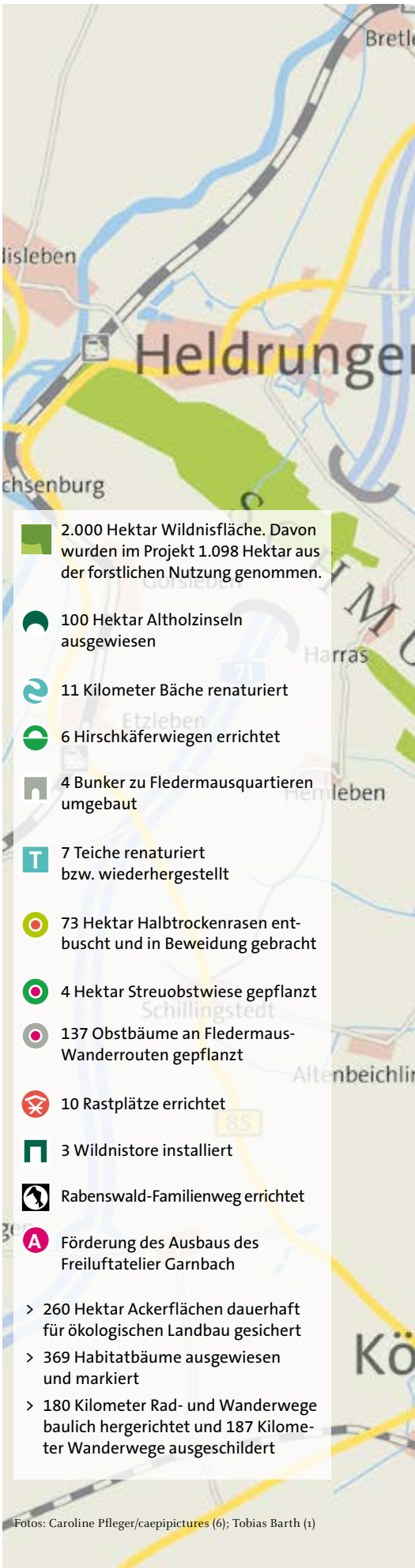
Nadine Peinelt
(2013 bis 2016)

Gerlinde Straka
(2015 bis 2024)

Christin Brauer
(2016 bis 2024)

Martin Schmidt
(2017 bis 2024)

Im Teil Regionalentwicklung wirkten darüber hinaus mit: Frank Neumann und Marion Malsch (seit 2010), Lars Appelt (2010–2012), Christin Kellner (2011–2013), Melanie Tulke (2012–2017), Michael Giel (2012–2020), Elisabeth Niekel (2013–2016), Matthias Bohnmag (2014–2020), Christin Zander (2016–2018), Juliane Kerst (2018–2019), Oliver Gentzcke (2018–2020), Robin Kendon (2018–2021), Anna Hertwig (2018–2020), Charlotte Schönemann (seit 2020) und Christina Semper (seit 2021)



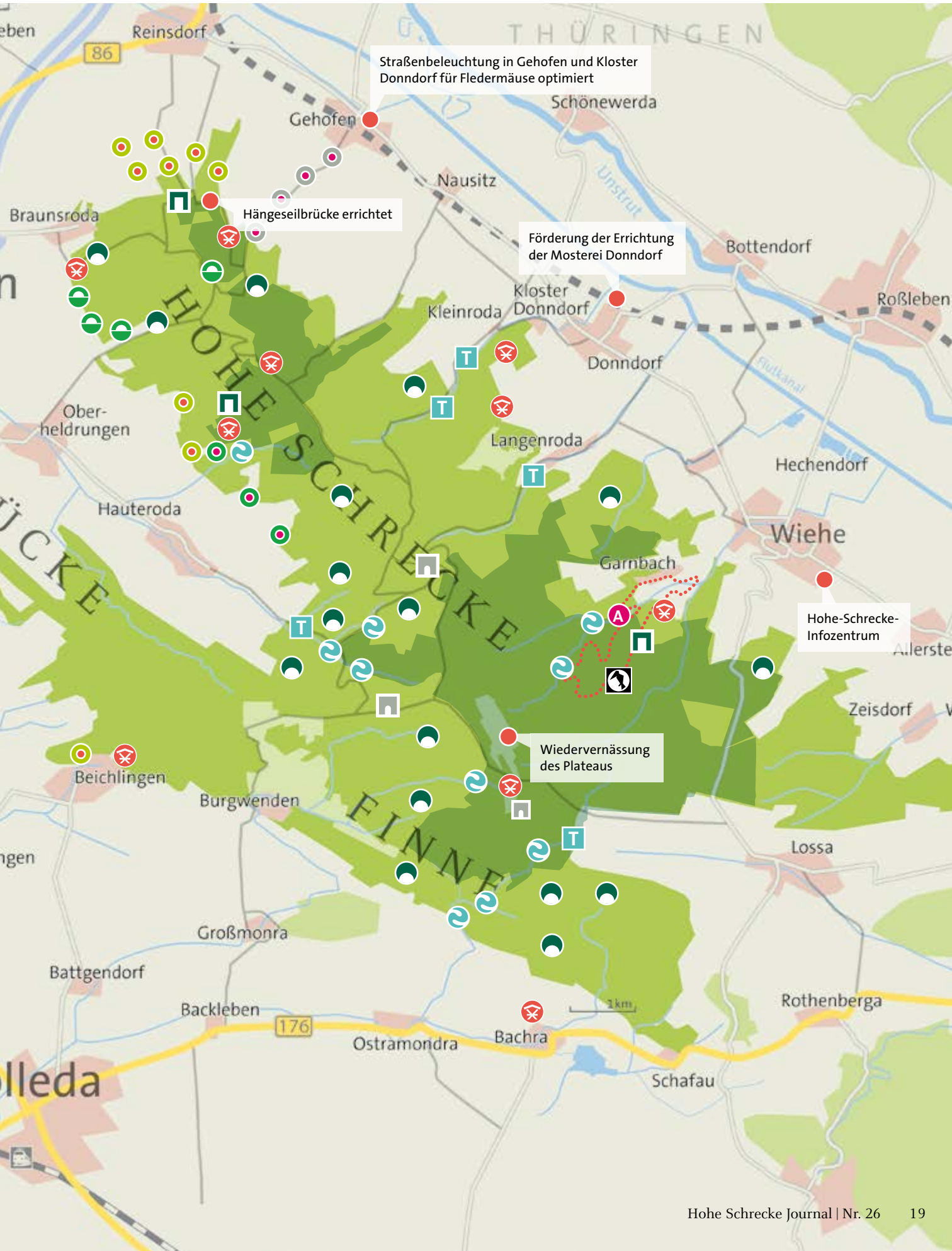
- 2.000 Hektar Wildnisfläche. Davon wurden im Projekt 1.098 Hektar aus der forstlichen Nutzung genommen.
- 100 Hektar Altholzinseln ausgewiesen
- 11 Kilometer Bäche renaturiert
- 6 Hirschkäferwiegen errichtet
- 4 Bunker zu Fledermausquartieren umgebaut
- 7 Teiche renaturiert bzw. wiederhergestellt
- 73 Hektar Halbtrockenrasen entbuscht und in Beweidung gebracht
- 4 Hektar Streuobstwiese gepflanzt
- 137 Obstbäume an Fledermaus-Wanderrouten gepflanzt
- 10 Rastplätze errichtet
- 3 Wildnistore installiert
- Rabenswald-Familienweg errichtet
- Förderung des Ausbaus des Freiluftatelier Garnbach

> 260 Hektar Ackerflächen dauerhaft für ökologischen Landbau gesichert

> 369 Habitatbäume ausgewiesen und markiert

> 180 Kilometer Rad- und Wanderwege baulich hergerichtet und 187 Kilometer Wanderwege ausgeschildert

Fotos: Caroline Pfleger/caepipictures (6); Tobias Barth (1)


Straßenbeleuchtung in Gehofen und Kloster Donndorf für Fledermäuse optimiert
Hängeseilbrücke errichtet
Förderung der Errichtung der Mosterei Donndorf
Hohe-Schrecke-Infozentrum
Wiedervernässung des Plateaus
THÜRINGEN
HOHE SCHRECKE
FINNE
Reinsdorf
Gehofen
Schönewerda
Nausitz
Braunsroda
Bottendorf
Roßleben
Kloster Donndorf
Kleinroda
Donndorf
Langenroda
Hechendorf
Wiehe
Ober-heldrungen
Hauteroda
Garnbach
Zeisdorf
Beichlingen
Burgwenden
Lossa
Großmonra
Battgendorf
Backleben
Ostramondra
Bachra
Rothenberga
Schafau
Unstrut
Flutkanal
1km
86
176

Waldwildnis

Auf rund 7.000 Hektar erstreckt sich der in weiten Teilen noch sehr naturnahe Wald der Hohen Schrecke. Über 80 Prozent der Fläche besteht aus Buchen, Eichen und anderen Laubbäumen. Zentrale Teile des Waldes waren über mehrere Jahrhunderte fürstliches Jagdgebiet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Hohe Schrecke dann militärisch genutzt. In den 1950er-Jahren fanden auf dem Plateau der Hohen Schrecke Panzermanöver statt. Doch schon bald wurde es ruhig im Wald. Auf dem Gelände entstand ein weitverzweigtes Netz an militärischen Bunkern. Der Wald diente als Schutz der hochgeheimen Anlagen und blieb darum größtenteils unangetastet. Über lange Zeit gab es keine reguläre Forstwirtschaft. Der Wald konnte sich damit in weiten Teilen fast natürlich entwickeln. Zentrales Ziel des Naturschutzgroßprojektes war es, diesen in seiner Vielfalt und Urwüchsigkeit besonderen Wald langfristig zu erhalten.

Gemeinsam mit den Anrainerkommunen wurde ein Konzept von „Schützen und Nutzen“ entwickelt: Rund ein Drittel des Waldes sollte dauerhaft der Natur überlassen, auf den verbleibenden Waldflächen hingegen möglichst naturnah gewirtschaftet werden. Inzwischen ruht auf insgesamt rund 2.000 Hektar dauerhaft die Säge. In zwei zusammenhängenden Wildnisgebieten lässt sich beobachten, wie ökologische Prozesse ohne den direkten Einfluss des Menschen ablaufen. Zusätzlich wurden in den angrenzenden Wirtschaftswäldern kleinere „Wildnisinseln“ geschaffen. Sie dienen als Trittsteine zwischen den Wildnisgebieten. Außerdem wurde angestrebt, pro Hektar Forstfläche zehn Bäume als „Habitatbäume“ auszuweisen, die bis zu ihrem vollständigen Verfall nicht entfernt werden dürfen. Für alle diese Maßnahmen erhielten die Eigentümerinnen und Eigentümer eine Entschädigungszahlung aus Projektmitteln.

Weniger erfolgreich war die Naturstiftung David bei der Umsetzung der naturnahen Waldbewirtschaftung. Das geplante Konzept einer Flächenprämie für besonders naturnah wirtschaftende Forstbetriebe konnte aufgrund förderrechtlicher Bedenken nicht umgesetzt werden. In einigen Waldbereichen erfolgte während der Projektlaufzeit sogar eine Intensivierung der forstlichen Nutzung. Eine weitere Herausforderung war und ist der Klimawandel. Nahezu alle Nadelbäume der Hohen Schrecke fielen während der Projektlaufzeit Stürmen und Käferfraß zum Opfer. Auch einzelne Buchen können dem Trockenstress nicht mehr standhalten und sterben ab. Umso wichtiger sind die Wildnisflächen: Sie sind ein Zukunftslabor, in dem sich beobachten lässt, wie die Natur mit den Folgen des Klimawandels umgehen wird. Daraus können zukünftig auch Rückschlüsse auf eine naturverträgliche und klimaresistente Waldwirtschaft gezogen werden.

Auf insgesamt fast 2.000 Hektar kann sich der Wald der Hohen Schrecke nunmehr ohne das Zutun des Menschen entwickeln. Das ist gut für die Artenvielfalt und den natürlichen Klimaschutz – und ein tolles Ergebnis des Naturschutzgroßprojekts. Damit wurden bundesweit Maßstäbe gesetzt!

Steffi Lemke, Bundesumweltministerin

Bei der Untersuchung des Waldzustandes konnte nachgewiesen werden, dass die sehr dichten, vielschichtigen und geschlossenen Waldbestände auf den Wildnisflächen resistenter gegenüber den sommerlichen Trockenphasen sind.

Gerlinde Straka,
Försterin der Naturstiftung David

Die Veränderung des Waldes

In den Jahren 2010 und 2011 wurden die Struktur und die Qualität des Hohe-Schrecke-Waldes flächendeckend wissenschaftlich analysiert. Zwölf Jahre später wurden die Untersuchungen wiederholt. Insgesamt hat die Menge des lebenden Holzes über diese Zeit abgenommen – vorwiegend in den Nutzwäldern. Gleichzeitig nahm die Menge an Totholz auf allen untersuchten Flächen deutlich zu. Dies liegt vor allem am Absterben der Fichte. Im Jahr 2011 konnten 20 Prozent Nadelbäume nachgewiesen werden, im Jahr 2022 war es weniger als ein Prozent. Die Erhebungen zeigen aber auch, dass überall von Natur aus neue Bäume nachwachsen.

Maßstäbe für neue Bundesförderung

Im Jahr 2014 wurde im Naturschutzgroßprojekt erstmalig ein neues Verfahren zur Sicherung von Naturschutzflächen umgesetzt. Statt wie bisher üblich, dem Waldbesitzenden die Fläche abzukaufen, wurden lediglich die Nutzungsrechte erworben. Der Wald bleibt weiterhin im Eigentum der oder des Verkaufenden. Die Fläche darf allerdings nicht mehr forstlich genutzt werden. Dies ist in einem Vertrag, im Grundbuch und zukünftig auch in der Naturschutzgebietsverordnung festgeschrieben. Im Jahr 2017 gab es auf Initiative der Naturstiftung David eine Festlegung der Finanzministerien aller Bundesländer, dass für einen solchen Rechtekauf „für die Ewigkeit“ keine Umsatzsteuer gezahlt werden muss. Weil der Ansatz in der Hohen Schrecke so erfolgreich war, wurde er inzwischen auch in Naturschutz-Förderprogramme des Bundes integriert. Die Vorarbeiten der Stiftung für eine Flächenprämie für naturnahe Waldbewirtschaftung wurden ebenfalls aufgegriffen. Der Ansatz einer solchen Prämie kommt heute in Förderprogrammen für die naturnahe Waldbewirtschaftung zur Anwendung.

Auf Katzenpfoten durch die Hohe Schrecke

Der urwüchsige und weitgehend unzerschnittene Wald der Hohen Schrecke bietet optimale Bedingungen für die Wildkatze. Die Tiere können sich in hohlen Bäumen oder unter Wurzeltellern verstecken und auf Lichtungen nach Mäusen jagen. Das Wildkatzenbüro des BUND Thüringens fand nicht nur Fellreste der scheuen Waldbewohner, sondern konnte mithilfe einer Fotofalle auch Bilder der Wildkatzen machen. Vermutlich halten sich bis zu zehn Tiere regelmäßig in der Hohen Schrecke auf. Im Jahr 2023 konnte darüber hinaus erstmalig ein Luchs beobachtet werden.

Was wir umgesetzt haben

- 1.098 Hektar Waldfläche zusätzlich zu der bereits vor Projektbeginn ausgewiesenen Wildnisfläche von 899 Hektar aus der forstlichen Nutzung genommen
- 100 Hektar Altholzinseln ausgewiesen
- 369 Habitatbäume gesichert und markiert
- Waldbesitzende fortlaufend (unentgeltlich) beraten

Mehr zum Thema

Heft 10 stellt ab Seite 8 das inzwischen erfolgreich umgesetzte Konzept zur Waldwildnis detailliert vor.

Fotos: Thomas Stephan (2), Thomas Mölich (1); Steffi Lemke (1); Caroline Pfleger/caepipictures (1)

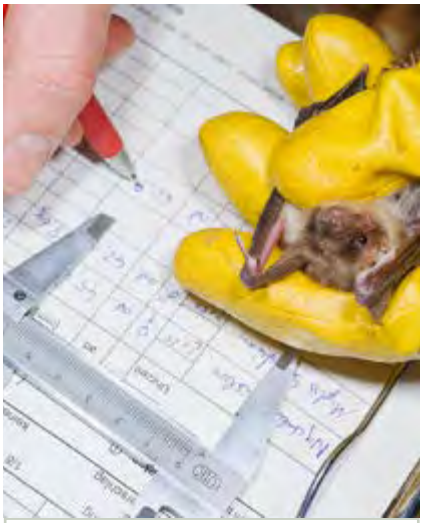
Fledermäuse

In der Hohe Schrecke leben besonders viele Fledermäuse. Von den deutschlandweit vorkommenden 25 Fledermausarten sind 17 auch in der Hohen Schrecke nachgewiesen. 14 Arten ziehen hier regelmäßig ihre Jungtiere groß. Zentrales Anliegen des Naturschutzgroßprojekts war es, diesen Fledermausreichtum zu erhalten. Der Schwerpunkt der Maßnahmen lag hierbei auf dem Schutz der Fledermausquartiere. Die Tiere sind meist standorttreu und nutzen oft dieselben Quartiere. Einmal nachgewiesen, lässt sich die Behausung damit gut schützen. Wald-Fledermäuse leben in Baumhöhlen oder Baumspalten. Solche Quartiere lassen sich leicht übersehen und fallen regelmäßig dem Holzeinschlag zum Opfer. Der Verzicht auf eine forstliche Nutzung in Teilen der Hohen Schrecke ist damit eine besonders effektive Form des Fledermausschutzes. Insbesondere die Wildnisflächen mit ihren urwüchsigen Bäumen bieten den Fledermäusen eine große Auswahl an Quartieren.

Um gebäudebewohnende Fledermäuse zu schützen, wurden nicht nur ihre besonders wichtigen Lebensstätten in der Kirche von Gehofen und im Kloster Donndorf gesichert, sondern auch die örtliche Straßenbeleuchtung angepasst. Denn die Lichtquellen können für die nachtaktiven Tiere gefährlich sein – da sie dann auch nachts für Fressfeinde, wie beispielsweise Eulen, gut sichtbar sind. Weil Fledermäuse sich auf ihren Flügen an Hecken und baumbestandenen linearen Strukturen orientieren, dienen auch die im Projekt gepflanzten und erhaltenen Streuobstbäume entlang der in den Wald führenden Wege dem Fledermausschutz. Die renaturierten Teiche und die beweideten Magerrasen fördern wiederum den Insektenreichtum und damit das Nahrungsangebot für die Fledermäuse.

Eine weitere Schutzmaßnahme dient dem Winterschlaf der Tiere. Fledermäuse überwintern meist in natürlichen Höhlen. Weil es solche in der Hohen Schrecke nicht gibt, müssen die Tiere bis in den Kyffhäuser oder den Südharz fliegen. Dabei sind sie jedoch durch die neuen Autobahnen und wachsende Zahl an Windrädern gefährdet. Um den fliegenden Säugetieren in der Hohen Schrecke eine Alternative zu bieten, wurden in einigen Bunkern Vorrichtungen angebracht. Damit können die Fledermäuse auch die ehemaligen militärischen Bauwerke als Winterquartiere nutzen. Kontrollen haben gezeigt, dass die künstlichen und mit Gittertoren geschützten Höhlen schrittweise angenommen werden. In ihrer Gesamtheit haben alle Maßnahmen den gewünschten Erfolg erbracht: Erhebungen aus dem Jahr 2023 zeigen, dass sich die Fledermauspopulationen während der Projektlaufzeit nicht nur stabilisiert, sondern sich mit der Wasserfledermaus und der Kleinen Hufeisennase zwei weitere Arten in der Hohen Schrecke angesiedelt haben.

Braunes Langohr



Fledermausforschung

Während der Projektlaufzeit wurden die Fledermausvorkommen in der Hohen Schrecke mehrfach wissenschaftlich untersucht. Um den nächtlichen Jägern auf die Spur zu kommen, werden zunächst Horchboxen im Wald aufgestellt. Fledermäuse orientieren sich per Ultraschall – und dieser kann über die sogenannten Bat-Detektoren hörbar gemacht werden. An Stellen mit hohen Fledermausaktivitäten werden dann Netze gespannt. Da die Fledermäuse die sehr feinen Netze nicht orten können, verfangen sie sich darin. Sie werden sofort aus ihrer misslichen Lage befreit, untersucht und ggf. mit einem kleinen Sender versehen. Mit Hilfe dieses Minisenders lassen sich die Tiere verfolgen und ihre Quartiere finden.

Ich untersuche seit vielen Jahren deutschlandweit Fledermauspopulationen. Die Hohe Schrecke war und ist dabei immer etwas ganz Besonderes. Sie nimmt im Hinblick auf die Zahl und die Vielfalt der Fledermäuse bundesweit einen Spitzenplatz ein. Mit dem Naturschutzgroßprojekt ist es gelungen, diesen Schatz trotz des stellenweise erheblichen Holzeinschlags zu erhalten.

Markus Dietz, Fledermausforscher

Fledermausvielfalt

Diese Fledermäuse konnten in teilweise sehr großen Populationen in der Hohen Schrecke nachgewiesen werden: Mopsfledermaus, Breitflügelfeldermaus, Nymphenfledermaus, Wasserfledermaus, Bechsteinfledermaus, Brandtfledermaus, Großes Mausohr, Bartfledermaus, Fransenfledermaus, Kleinabendsegler, Abendsegler, Rauhautfledermaus, Zwergfledermaus, Mückenfledermaus, Braunes Langohr, Nordfledermaus und Kleine Hufeisennase

Fledermäuse sind als Säugetiere nahe mit dem Menschen verwandt. Wo es viele Fledermäuse gibt, herrschen auch gute Bedingungen für die Menschen, die dort leben. Sie sind Indikatoren für wenig Gift, Lärm und Lichtverschmutzung.

Wigbert Schorcht, Fledermausforscher

Was wir umgesetzt haben

- 4 Bunker zu Fledermausquartieren umgebaut
- 1.098 Hektar Waldflächen zusätzlich zu den bereits bestehenden Wildnisgebieten aus der forstlichen Nutzung genommen
- 369 Habitatbäume über das gesamte Waldgebiet ausgewiesen
- 137 Obstbäume an Fledermaus-Wanderrouten gepflanzt
- 15 Fledermaus-Beratungsgespräche mit Waldbesitzenden geführt
- Straßenbeleuchtung in Gehofen und Kloster Donndorf für Fledermäuse optimiert

Fledermausbaum

Da staunten die Biologen nicht schlecht: Bei einer Untersuchung des Fledermausvorkommens im Jahr 2010 fiel den Forschenden eine alte unscheinbare Buche auf. Aus einem langen Spalt in der Rinde flogen in der Abenddämmerung nicht nur dutzende, sondern hunderte Fledermäuse aus. Eine Zählung mit Wärmebildkameras und Spezialmikrofonen ergab eine Zahl von 570 trächtigen Weibchen. Nach der Geburt der Jungtiere lebten damit über 1.000 Tiere in einer einzigen Baumspalte. Nie zuvor konnte in Deutschland ein so individuenreiches Baumquartier nachgewiesen werden.

Mehr zum Thema

Im Heft 15 finden Sie auf Seite 8 eine Reportage über die Fledermaus-Bunker.

Fotos: Babette Köhler/koebri films (1); Torsten Pröhl/fokus-natur; W. Schorcht/NACHTaktiv; Thomas Stephan (1); Jana Planek (1); ITN (1)

Holzkäfer

Sie leben zwischen Baum und Borke, im abgestorbenen Holz, im Mulm oder in alten Spechthöhlen. Und sie tragen faszinierend klingende Namen wie Knochenglanzkäfer oder Schwarzbrauner Kurzschröter. Als sogenannte Urwaldreliktarten gehören sie zu einer Gruppe von Käfern, die nur in Wäldern mit einer langen Waldtradition vorkommen – also in Gebieten, wo über viele Jahrhunderte hinweg immer Bäume wuchsen. Die hoch angepassten Käfer stellen besondere Anforderungen an ihren Lebensraum und gelten deshalb als Indikatoren für eine hohe Waldqualität. In keinem anderen Waldgebiet in Thüringen leben so viele Urwaldkäferarten wie in der Hohen Schrecke.

Insgesamt 21 verschiedene Arten konnten während der Laufzeit des Naturschutzgroßprojekts nachgewiesen werden – darunter auch Arten, die bereits als ausgestorben galten. So etwa der Knochenglanzkäfer, dessen Wiederentdeckung in der Hohen Schrecke eine kleine Sensation war. Nicht zuletzt deshalb wurde das seltene Krabbeltier zu einem Symbol für den alten Wald und in Form einer Schokoladenpraline zu einem wichtigen Werbeträger für die Hohe Schrecke. Urwaldreliktarten können nur überleben, wenn es eine ausreichende Menge an alten Bäumen und an Totholz gibt. In ausgedehnten Nutzwäldern sind sie deshalb fast vollständig verschwunden. In der Waldwildnis der Hohen Schrecke konnten sich die seltenen Waldbewohner dagegen über lange Zeit fast ungestört entwickeln.

Der dauerhafte Verzicht auf den Holzeinschlag in Teilen der Hohen Schrecke wird zum Überleben der seltenen Käfer beitragen. Besonders geeignet als Kinderstube für die Käfer sind alte Eichen. Darum gab es zu Beginn des Naturschutzgroßprojekts Überlegungen, die Eichen gezielt zu schützen. Durch die starken Trockenschäden der letzten Jahre scheint sich die trockenresistente Eiche nun auf ganz natürlichem Wege gegen die anderen Baumarten durchzusetzen. Damit sich die kaum mobilen Käfer auch zwischen den Wildnisflächen ausbreiten können, wurden im Wirtschaftswald Altholzinseln ausgewiesen – kleine Areale, in denen altes und totes Holz stehen oder liegen bleiben und vermodern darf. Von diesen natürlichen Trittsteinen profitieren auch viele andere Käferarten. Insgesamt konnten mehr als 700 Holzkäferarten in der Hohen Schrecke nachgewiesen werden. Viele von ihnen gelten als gefährdet – darunter auch der markante Hirschkäfer.

Seltener Feinschmecker

Der Knochenglanzkäfer stellt besonders ausgefallene Anforderungen an seinen Lebensraum. Der seltene Käfer lebt gerne in vom Specht gezimmerten Baumhöhlen. Allerdings benötigt er zum Überleben Federn der Hohltaube und Knochenreste von kleinen Säugetieren. Die Knochen stammen idealerweise aus dem sogenannten Gewölle („Speiballen“) eines Waldkauzes. Für den lebensnotwendigen Mix aus Mulm, Federn und alten Knochen müssen also zunächst Hohltaube und Waldkauz die Spechthöhle nutzen, ehe der Knochenglanzkäfer einziehen kann. Das zeigt: Der Urwaldkäfer kann nur überleben, wenn der Baum möglichst lange steht und die erforderliche Artenvielfalt im Gebiet gegeben ist.

Käfer zum Reinbeißen

Seit 2012 stellt die Goethe-Chocolaterie in Oldisleben Pralinen im krabbligen Käferdesign her. Die eigens hierfür angefertigte Schokoladengussform wurde von der Naturstiftung David finanziert. Als süßer Werbeträger für die Hohe Schrecke werden die beliebten Schokoladenkäferpralinen seitdem auf Festen und bei Präsentationen verteilt.

Mit mehr als 700 nachgewiesenen Holzkäferarten aus 70 Familien, darunter 21 Urwaldreliktarten und zahlreichen seltenen und teilweise hochgradig gefährdeten Arten, ist die Hohe Schrecke für Holzkäfer ein echter Hotspot von bundesweiter Bedeutung.

Andreas Weigel,
Holzkäferspezialist

Baumstubben zu Kinderstuben

Der Hirschkäfer ist mit bis zu acht Zentimetern Körperlänge der größte einheimische Käfer. Intensive Waldwirtschaft hat vielerorts zu einem starken Rückgang der Käferart geführt. In der Hohen Schrecke konnte der Hirschkäfer an mehreren Stellen nachgewiesen werden. Die Larven des seltenen Waldbewohners benötigen eine ausreichende Menge an Totholz. Da es daran oft fehlt, wurden im Naturschutzgroßprojekt sechs sogenannte Hirschkäferwiegen angelegt. Dazu wurden mehrere Alteichen gefällt, der Wurzelraum um die gefällten Bäume herum ausgehoben und mit gehacktem Eichenholz gefüllt. Um die Larven vor der Wühllust von Dachs und Wildschwein zu schützen, wurde zudem eine Barriere aus Eichenstämmen errichtet. Eine Besiedlung dieser künstlichen Kinderstuben braucht Zeit. Die nächsten Jahre werden zeigen, ob die Maßnahme erfolgreich war.

Was wir umgesetzt haben

- 6 Hirschkäferwiegen errichtet
- Sicherung von ungenutzten Waldflächen auf über 2.000 Hektar um Holzkäfer ein dauerhaftes Überleben zu ermöglichen
- Käferpralinen und Käferschokolade als süße Werbeträger für wilde Wälder produziert

Mehr zum Thema

Heft 14 ab Seite 12 porträtiert die Arbeit der Käferforscher in der Hohen Schrecke.

Fotos: Thomas Stephan (5); Dierk Conrady (1); Very Barth (1)

Stillgewässer

Klein und unscheinbar liegen sie mitten im Wald oder am Dorfrand: die Teiche in der Hohen Schrecke. Sie sind ein wichtiger Lebensraum für Amphibien und Insekten. Im Rahmen des Naturschutzgroßprojekts wurden sieben Teiche saniert. Vielerorts sind die artenreichen Kleinbiotope durch die langanhaltende Trockenheit der letzten Jahre gefährdet. Die meisten Teiche in der Hohen Schrecke werden durch Bäche gespeist. Diese führen immer weniger Wasser und trocknen teilweise vorübergehend ganz aus. Ein zentrales Ziel der Sanierung war deshalb, den klimabedingten Wasserverlust der Teiche möglichst gering zu halten – beispielsweise durch das Abdichten des Teichbodens mit Lehm oder Lehmmatten. Nicht immer hat das sofort funktioniert. So wurde bei der Sanierung des Teiches in Kleinroda falsches Material verwendet. Erst nach einer erneuten Ausbesserung des Bodens hält der Teich nun sein Wasser.

Viele Teiche waren über Jahrzehnte hinweg verlandet. Je mehr ein Teich versumpft, desto mehr Nährstoffe reichern sich an. Insekten- und Amphibienlarven benötigen jedoch nährstoffarmes Wasser, um sich erfolgreich ansiedeln und fortpflanzen zu können. Viele Teiche wurden daher zunächst entschlammt. Wichtig war anschließend, eine erneute Verlandung zu verhindern. Mit verschiedenen Maßnahmen wurde deshalb darauf hingewirkt, die stehenden Gewässer langfristig offenzuhalten. So wurde beispielsweise 2015 am Teich am Pfingstfleck bei Hauteroda ein zusätzliches Absatzbecken geschaffen. Die über den zuführenden Helderbach in den Teich geschwemmte Erde kann sich dort absetzen und das Wasser im eigentlichen Teich bleibt nährstoffarm. Um den im Quellgebiet des Litterbaches liegenden Frauenkreuzteich langfristig offenzuhalten, wurden dagegen die Bäume am Ufer entfernt. Somit fällt weniger nährstoffreiches Laub in das Gewässer. Heute wimmelt es im und über dem Wasser vor Leben.

Die Mitarbeitenden der Naturstiftung David prüften regelmäßig, wie sich die Gewässerarten nach der Sanierung entwickeln. Bei fast allen Teichen siedelten sich schon nach wenigen Monaten sogenannte Pionierarten an, etwa der Plattbauch – eine Libellenart. Auch die Gras- und Teichfroschpopulation konnte sich erholen. Neben Fröschen und Kröten sind die Teiche Kinderstube und Heimstatt für den Berg- und den Kammmolch. Die zahlreichen Insekten und Amphibien stellen wiederum Nahrungsgrundlage für andere Tiere dar. Selbst so seltene Arten wie der Schwarzstorch wurden an den sanierten Teichen gesichtet.

Mich fasziniert, wie schnell sich an den sanierten Teichen wieder neue Arten ansiedeln, oft innerhalb von Monaten. Das ist eine schöne Bestätigung dafür, dass wir hier auf einem richtigen Weg sind.

Dierk Conrady, langjähriger Projektleiter

Teich am Frauenkreuz

Die Sanierung des Frauenkreuzteichs auf dem Plateau der Hohen Schrecke im Jahr 2020 war besonders aufwendig. Denn der Teich liegt auf einem ehemaligen Schießplatz. Vor der Sanierung mussten der Teich und seine Umgebung entmunitioniert werden. Die gefährlichen Hinterlassenschaften lagen dabei zum Teil unter einer meterdicken Schlammschicht. Bei der Bergung waren Geschick und Einfallsreichtum gefordert. Zudem führte die Grenze zwischen Thüringen und Sachsen-Anhalt mitten durch den Teich. Im Vorfeld der Sanierungsarbeiten waren darum viele bürokratische Hürden zu nehmen. Die in Sachsen-Anhalt entstandenen Kosten wurden von der Stiftung Umwelt, Natur und Klimaschutz des Landes Sachsen-Anhalt getragen.

Wasserrückhalt auf dem Plateau

In den 1950er-Jahren wurde das Plateau der Hohen Schrecke von der Roten Armee als Panzerschießbahn genutzt. Um das von Natur aus sumpfige Plateau nach Bedarf trocken legen zu können, wurde dafür eigens ein teils unterirdisches Drainagesystem angelegt. Um den natürlichen Wasserhaushalt in dem tümpelreichen Gebiet wiederherzustellen, wurden zunächst die unterirdischen Drainagerohre verschlossen. Später wurden die Entwässerungsgräben zugeschüttet und die von der Roten Armee zuvor künstlich verbreiterten Bachabläufe wieder verkleinert. Mit diesen Maßnahmen konnte der Wasserspiegel auf dem Plateau um mehr als einen halben Meter angehoben werden. Es ist anzunehmen, dass dies auch der Grund für die wachsende Kammmolch-Population auf dem ehemaligen Schießplatz ist.

Waldbachrenaturierung

Neben den Stillgewässern gibt es in der Hohen Schrecke auch einige Bäche. Viele von ihnen sind jedoch nur nach Regenfällen wasserführend. Lediglich im Helderbach und im Litterbach fließt ganzjährig Wasser zu Tal. Beide Bäche wurden im Naturschutzgroßprojekt ökologisch umgestaltet. Mit dem Umbau von Durchlässen und dem Einbau von Furten wurde die Durchwanderbarkeit der Gewässer wiederhegestellt. Davon profitieren Arten wie Bachflohkrebse und Köcherfliegen, die nun wieder entgegen der Strömung den Bach hinauf wandern und sich fortpflanzen können.

Was wir umgesetzt haben

- 7 Teiche renaturiert bzw. wiederhergestellt
  - Teich am Pfingstfleck
  - Dorfteich Langenroda
  - Dorfteich Kleinroda
  - zwei Waldteiche bei Kleinroda
  - Frauenkreuzteich
  - Teich im Nesseltal
- Wiedervernässung des Plateaus der Hohen Schrecke

Die Rückkehr des Kammmolches

Der auffällige Kamm auf dem Rücken des Männchens gibt der Art ihren Namen. Der Kammmolch lebt im Wald, seine Eier legt er in stehenden Gewässern ab. Er steht in Deutschland auf der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Arten.

Die Zahl der in der Hohen Schrecke heimischen Kammmolche war stetig zurückgegangen. Nach der Teichsanierung hat die Zahl wieder zugenommen. Der Molch ist nicht nur ein faszinierendes Lebewesen, sondern auch ein Indikator für gesunde Gewässer.

Mehr zum Thema

Heft 21 erzählt auf Seite 8 über die aufwändige Sanierung des Frauenkreuzteiches.

Fotos: David Johst (3); Thomas Stephan (2)

Halbtrockenrasen

Die Hänge der Hohen Schrecke wurden über viele Jahrhunderte als Mähwiesen und Weiden genutzt. Oft handelt es sich dabei um sehr trockene und nährstoffarme Flächen. Durch die regelmäßige Mahd und Beweidung wurde der Aufwuchs der Gehölze verhindert und es entstanden die an Steppen erinnernden Halbtrockenrasen. Über die Zeit konnten sich hier spezialisierte und an die kargen Bedingungen angepasste Pflanzen ansiedeln. Die Pflanzenvielfalt wiederum lockt zahlreiche Insekten an – hauptsächlich Wildbienen und Schmetterlinge. Werden die Halbtrockenrasen nicht mehr gemäht oder beweidet, breiten sich wieder Sträucher und Bäume aus. Da die Sonne dann nicht mehr ungehindert bis zum Boden dringt, verändert sich das Mikroklima und die Zusammensetzung der Nährstoffe im Boden. Damit gehen die kargen Lebensräume schrittweise verloren – und mit ihnen die daran angepassten Pflanzen- und Tierarten.

Im Naturschutzgroßprojekt wurden deshalb rund um die Hohe Schrecke ausgewählte Halbtrockenrasen erhalten und wiederhergestellt. Mit großem technischem und finanziellem Aufwand konnten zwischen 2013 und 2023 insgesamt 74 Hektar entbuscht werden. Das geerntete Gehölz wurde geschreddert und als Energieholz für die regionale Wärmeversorgung verwendet. Die Entbuschungen liefen nicht immer ohne Kritik ab. Denn es wurden nicht nur Sträucher entfernt, sondern teilweise auch ausgewachsene Bäume gerodet. Nach den Arbeiten glichen die Flächen manchmal einer Mondlandschaft. Doch diese Wunden verheilten schnell. Heute erfreuen sich viele Besucherinnen und Besucher an der offenen Landschaft mit ihren artenreichen Wiesen.

Nach der Entbuschung mit schwerem Gerät waren oftmals weitere Maßnahmen notwendig, um junge Stockausschläge zu beseitigen. Damit die Halbtrockenrasen nicht innerhalb weniger Jahre wieder zuwachsen, müssen sie fortlaufend beweidet werden. Eine besondere Rolle spielen hierbei Schafe, Ziegen und Rinder. Sie fressen die jungen Triebe der nachwachsenden Vegetation und verhindern so ein Zuwachsen der Flächen. Da Beweidung auf den abgelegenen und teils steilen Hängen nicht wirtschaftlich ist, muss sie mit öffentlichen Geldern über Landschaftspflegeprogramme unterstützt werden. Der Naturstiftung David ist es gelungen, für insgesamt 59 Hektar Halbtrockenrasen eine Beweidung abzusichern. Auch nach dem Ende des Naturschutzgroßprojekts wird sich die Stiftung gemeinsam mit dem Land für den Erhalt der Halbtrockenrasen engagieren.

Das Projekt Weidewonne ist für uns zusätzlich zum Schafzuchtverband da, um Probleme anzusprechen, Probleme zu lösen, die Ökonomie der Schafhaltung auf den richtigen Weg zu bringen. Das finde ich gut. Denn wir als Schäfer haben gar nicht die Zeit und auch die Lobby, uns darum zu kümmern.

Sabine Rohkohl, Schäferin

Fotos: Henryk Baumbach (4); Stefanie Schröter (1); Schwoaze/pixabay.com (1)

Weidewonne

Schafe und Ziegen spielen eine zentrale Rolle bei der Erhaltung der Halbtrockenrasen. Als „Naturschützer auf vier Beinen“ halten sie die Vegetation kurz und verhindern eine Verbuschung der wertvollen Biotope. Doch es gibt bundesweit und auch in Thüringen immer weniger Schäfer und Schäferinnen. Das Handwerk lässt sich häufig nicht mehr wirtschaftlich betreiben. Mit der im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes entwickelten Kampagne Weidewonne unterstützt die Naturstiftung David die Schäfereibetriebe vor Ort. Weidewonne hilft bei der Vermittlung von Fördergeldern, unterstützt und fördert Nachwuchskräfte und kümmert sich um die Vermarktung von Schafprodukten wie Lammfleisch und Schafwolle.

Bienenfresser

Eine Besonderheit der Hohen Schrecke sind die mächtigen Lehmschichten. Dadurch entstanden an regelmäßig genutzten Wegen oder an Abbaugruben bis zu zehn Meter hohe Lehmwände. Hautflügler, wie Wildbienen, legen ihre Larven gerne in dem weichen Material ab. Und der seltene Bienenfresser nutzt die Lehmwände zum Bau seiner Bruthöhlen. Viele dieser Wände waren mit der Zeit zugewachsen. Zwischen 2012 und 2023 wurden im Naturschutzgroßprojekt insgesamt neun Lehmwände freigelegt. Es ist davon auszugehen, dass dies auch der Grund für die deutliche Zunahme des farbenfrohen Bienenfressers ist. Die Anzahl der Brutvorkommen stieg von zwei im Jahr 2021 auf zwanzig Paare im Jahr 2023.

Was wir umgesetzt haben

- 74 Hektar entbuscht
- 47 Hektar nachgepflegt
- 59 Hektar werden aktuell beweidet
- 9 Lehmwände freigestellt

Mehr zum Thema

Heft 13 berichtet auf Seite 12 über die herausfordernde Entbuschung bei Reinsdorf.

Deutschlandweit gehört die Hohe Schrecke mit Sicherheit zu einem der Hotspots der Kirschsortenvielfalt. Einige Sorten konnten bisher nur hier nachgewiesen werden.

Annette Braun-Lüllemann,
Kirschexpertin

Streuobstwiesen

Viele alte und knorrige Obstbäume säumen die Alleen entlang der Hohen Schrecke, wachsen auf den Hängen und schmiegen sich an die Waldränder. Die zahlreichen Streuobstwiesen zeugen von einer Zeit, als der Obstanbau eine wichtige Einnahmequelle war. Vor allem der Anbau von Süßkirschen prägte lange Zeit die Region. Da das heimische Obst in Zeiten der Globalisierung nicht mehr konkurrenzfähig ist, blieben die meisten Obstbäume nach 1989 sich selbst überlassen. Ohne Pflege verschwinden die Streuobstbestände über kurz oder lang. Und mit ihnen auch viele daran angepasste Arten wie der Wendehals und der Steinkauz. Auch Fledermäuse nutzen die Obstbäume – zur Orientierung und zur Jagd. Schon bei der Projektplanung war deshalb klar: Ein besonderer Schwerpunkt des Naturschutzgroßprojektes muss auf dem Erhalt der Streuobstwiesen liegen.

Auf insgesamt 15 Hektar erfolgte eine Renaturierung. Die oft zugewachsenen Flächen wurden entbuscht, die noch vitalen Bäume erhielten einen Baumschnitt. Vorhandene Lücken wurden mit neuen Bäumen bepflanzt. Neben der Sanierung wurden auf vier Hektar neue Streuobstbestände angelegt und Jungbäume entlang von Wegen gepflanzt. Auch wenn die heimischen Obstbäume ein trockenes Klima gewohnt sind, war die Anpflanzung in den Dürrejahren besonders aufwendig. Über längere Zeit mussten die Jungbäume gewässert werden, damit sie richtig anwachsen. In den Jahren 2016 und 2020 ließ die Naturstiftung David die regionale Kirschsortenvielfalt wissenschaftlich untersuchen. Die Ergebnisse waren beeindruckend: 70 verschiedene Kirschsorten konnten im direkten Umfeld der Hohe Schrecke nachgewiesen werden. Einige Sorten – wie die Himbeerkirsche oder die Schrecken-Schwarzkirsche – gibt es nur hier.

Da viele der seltenen Kirschbäume kurz vor dem Absterben sind, wurden Reiser genommen und aufgezogen. Darauf konnte dann bei der Neupflanzung zurückgegriffen werden. Gemeinsam mit dem Hohe-Schrecke-Verein hat die Naturstiftung Ideen zur regionalen Vermarktung vorangetrieben. Denn ohne Nutzung lassen sich die Streuobstwiesen langfristig nicht erhalten. Mit Schnittkursen konnte außerdem das für den Erhalt der Obstbäume so wichtige Wissen um die richtige Pflege an interessierte Bürgerinnen und Bürger weitergegeben werden. Wie kaum ein anderer Schwerpunkt des Naturschutzgroßprojektes steht der Erhalt der Streuobstwiesen für das enge Zusammenwirken von Naturschutz und Regionalentwicklung. Die Naturstiftung David wird sich deshalb auch über das Projektende hinaus für dieses Thema engagieren.

Fotos: Thomas Stephan (2); David Johst (1); Annette Braun-Lüllemann (2); Paul Tymon / shutterstock.com (1); Ines Köhler (1)

Heimische Exoten: Die Dankelmann- und die Schrecken-Schwarzkirsche sind zwei von insgesamt 70 verschiedenen Kirschsorten, die in der Hohen Schrecke vorkommen. Die Schwarzkirsche (links) kommt ausschließlich in der Hohen Schrecke vor, die Sorte Dankelmann (rechts) galt lange Zeit als verschwunden und wurde in der Region zum ersten Mal wiederentdeckt.

Obstbäume für die jüngsten Einwohner

2022 pflanzte der Heimatverein Großmonra für die in den Vorjahren geborenen Kinder des Ortes fünfzehn Obstbäumchen. Das Besondere: Bei den Bäumen handelt es sich nicht um Massenware aus dem Gartenmarkt, sondern um alte Obstsorten, wie es sie rund um die Hohe Schrecke herum noch so zahlreich gibt. Mit der Aktion möchte der Verein eine neue Tradition begründen und gleichzeitig das Wissen um die alten Obstsorten fördern.

Fertighäuser für den Steinkauz

Der Steinkauz war bis Mitte der 1990er-Jahre regelmäßiger Brutvogel im Gebiet. Danach erloschen die Vorkommen – wie überall in Thüringen. Erst im Jahr 2014 begann sich der Steinkauz in Süd- und Westthüringen wieder auszubreiten. Seinen Nachwuchs zieht er am liebsten in alten, knorrigen Obstbäumen auf. Um die Wiederansiedlung im Gebiet der Hohen Schrecke zu unterstützen, wurden im Jahr 2016 Steinkauzröhren angebracht. Leider hat sich die Art in Thüringen bisher nicht weiter ausgebreitet. Die verwaisten Röhren werden jedoch häufig von Siebenschläfern genutzt.

Mosterei im alten Bahnhof

Ein besonderes Merkmal des Naturschutzgroßprojektes war die zusätzliche Finanzierung von Projekten zur Regionalentwicklung. Im Jahr 2014 erhielt Maik Rahaus aus Donndorf einen Zuschuss für den Aufbau einer Mosterei im alten Bahnhof von Donndorf. Die Investition war gut angelegt. Bis zu 100 Tonnen Äpfel, Birnen und Beerenobst wandern jährlich durch die Presse. Lediglich eine Verarbeitung der Süßkirschen ist aufgrund ihres geringen Säuregehaltes nicht ohne Weiteres möglich. Doch Maik Rahaus arbeitet auch daran.

Was wir umgesetzt haben

- 15 Hektar Streuobstwiese saniert (Obstschnitt, Neupflanzungen)
- 4 Hektar Streuobstwiese neu gepflanzt
- 137 Obstbäume an Wegrändern gepflanzt
- 7 Kurse, Exkursionen und Weiterbildungsveranstaltungen durchgeführt
- wissenschaftliches Gutachten zur Kirchsortenvielfalt erstellen lassen

Weiteres Engagement

Mit Fördergeldern des Naturschutzgroßprojekts konnte die Naturstiftung David Flächen erwerben, die für den Artschutz interessant sind. Hierzu gehören unter anderem die Kirschbaumhänge im Bärental. Auch zukünftig ist die Stiftung bereit, alte Streuobstwiesen ins Eigentum zu übernehmen, um die Bestände zu sanieren und zu pflegen.

Mehr zum Thema

Im Heft 22 wird ab Seite 8 über die Erforschung und den Erhalt der Kirschsortenvielfalt in der Hohen Schrecke berichtet.

Die Förderung durch das Naturschutzgroßprojekt hat es mir ermöglicht, einen Traum zu erfüllen und mich mit einer Mosterei selbstständig zu machen. Mittlerweile bringen viele Menschen aus der Region ihr Obst zu mir zum Pressen.

Maik Rahaus, Unternehmer

Regionalentwicklung

Die Gemeinden erkannten frühzeitig, dass der Wald der Hohen Schrecke und die ihn umgebende Kulturlandschaft Potenzial für die wirtschaftliche Entwicklung bieten. Nach dem Umbruch in den 1990er-Jahren mit hoher Erwerbslosigkeit und fehlenden Perspektiven war mit dem Start des Naturschutzgroßprojektes die Hoffnung verbunden, dass sich der Naturschutz für die Region auch wirtschaftlich auszahlt. Im Projektverlauf gab es deshalb vielfältige Initiativen, welche die regionale Wertschöpfung voranbringen. Waldeigentümer Jan Martin Dee hat beispielsweise in Langenroda ein Sägewerk errichtet, um dort das Holz aus den umgebenden Wäldern zu Bau- und Brennholz zu verarbeiten. Anstatt Fremdfirmen aus anderen Bundesländern oder dem Ausland anzuheuern, setzt Waldbesitzer Dee zudem bewusst auf Arbeitskräfte vor Ort.

Die Landwirtschaft ist ein zentraler wirtschaftlicher Akteur in der Region. Auf den fruchtbaren Äckern des Thüringer Beckens und der Unstrutaue findet eine intensive landwirtschaftliche Nutzung statt. Rund 300 Hektar rund um die Hohe Schrecke werden ökologisch bewirtschaftet. Im Rahmen des Projekts ist es gelungen, zentrale Teile davon langfristig abzusichern. Zwischen Acker und Wald liegen zahlreiche Magerrasen und Streuobstwiesen. Damit das regionale Obst verwertet werden kann, wurde in Donndorf mit Projektmitteln der Aufbau einer Mosterei gefördert. Mit dem Label „Weidewonne“ setzt sich die Naturstiftung David dafür ein, dass auch das Lammfleisch und die Wolle der die Magerrasen beweidenden Schafe vermarktet wird. Auf dem monatlichen Bauernmarkt in Braunsroda werden die regionalen Erzeugnisse einem breiten Interessiertenkreis präsentiert.

Auch die erneuerbaren Energien tragen zur regionalen Wertschöpfung bei. Auf zahlreichen Hausdächern sowie in Gewerbegebieten wurden Solaranlagen errichtet. Bei Braunsroda wurde ein Windpark erweitert. Um das Kollisionsrisiko und damit den Konflikt mit dem Naturschutz zu minimieren, werden sie zu Zeiten des Fledermausflugs abgeschaltet. Trotz dieser Einschränkung produziert der Windpark jährlich mehr Strom als die Region verbraucht. Mit dem Klimaschutzprojekt ZENAPA unterstützt die Naturstiftung die Kommunen dabei, von den Gewinnen der Windenergie zu profitieren – beispielsweise durch regionale Energiegenossenschaften. Preiswerter Strom durch eine naturverträgliche Nutzung erneuerbarer Energie macht die Hohe Schrecke auch als Wohnstandort attraktiv. Viele Orte um den alten Wald in ein Programm zur Dorferneuerung aufgenommen werden. Ziel ist es, durch Zuzug und eine innerörtliche Siedlungsentwicklung den dörflichen Strukturen eine lebenswerte Zukunft zu geben.

Regionaler Klimaschutz

Energiesparende und insektenfreundliche Straßenbeleuchtung, lokale Nahwärmenetze oder Ladestationen für Elektrofahrzeuge – dies sind nur einige Beispiele für konkrete Klimaschutzmaßnahmen, die im Rahmen des ZENAPA-Projektes der Naturstiftung David initiiert wurden. ZENAPA steht für „zero emission nature protectet areas“ – also die Förderung des Klimaschutzes in für den Naturschutz bedeutsamen Gebieten. Der Schwerpunkt von ZENAPA liegt auf der Beratung und Begleitung für kommunale Klimaschutzmaßnahmen.

ZENAPA

In den Werkstätten und dem Landwirtschaftsbetrieb der Markus-Gemeinschaft in Hauteroda gestalten Menschen mit und ohne Behinderung gemeinschaftlich ihren Alltag.

Die Ländliche Heimvolkshochschule im Kloster Donndorf bietet ein ganzjähriges Angebot an Kursen und Seminaren.

Traudlind Matthes ist Inhaberin der Monraburg-Mosterei in Großmonra. Schon zu DDR-Zeiten war sie hier tätig. Um den Betrieb vor dem drohenden Aus zu retten, hat sie ihn 1990 erworben.

Gutshof von Bismarck

Der Gutshof von Bismarck war schon vor dem Start des Naturschutzgroßprojektes überregional bekannt – vor allem wegen der hier regelmäßig stattfindenden Bauernmärkte. Auch wegen der verkehrsgünstigen Lage richteten Naturstiftung David und Hohe-Schrecke-Verein hier im Jahr 2009 ihr Projektbüro ein. Der Gutshof war und ist aber vor allem auch ein wichtiger regionaler Landwirtschaftsbetrieb. Auf 260 Hektar wird ökologisch gewirtschaftet – angebaut werden vor allem Getreide, Sonnenblumen und Kleegras. Die ökologische Landwirtschaft ist inzwischen langfristig abgesichert. Gutseigentümer Georg von Bismarck verkaufte seine Anteile im Jahr 2020 an die Bio-Boden-Genossenschaft. Die Organisation kauft deutschlandweit Ackerflächen, um sie dauerhaft und ausschließlich für den Öko-Landbau zu verpachten.

BIO BODEN GENOSSENSCHAFT

Biosphärenregion

In den Jahren 2017 bis 2019 plante der Freistaat Thüringen der Errichtung eines UNESCO-Biosphärenreservats im Südharz und im Kyffhäuser. Hierzu erfolgte ein öffentliches Beteiligungsverfahren. Die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister der Hohen Schrecke setzten sich dafür ein, dass ein solches internationales Schutzgebiet auch die Schrecke-Region umfasst. Mit dem UNESCO-Status hätte die naturschutzgerechte Regionalentwicklung langfristig finanziell abgesichert und der Tourismus weiter gefördert werden können. Da sich die Südharz-Region jedoch gegen ein UNESCO-Schutzgebiet ausgesprochen hat, wird die Idee (vorerst) nicht weiterverfolgt.

Holzatelier Garnbach

Im Freiluftatelier der Holzkünstler Dieter und Michael Krüger bei Garnbach können Interessierte nicht nur zahlreiche Holzskulpturen bestaunen, sondern unter fachkundiger Aufsicht selbst mit der Motorsäge künstlerisch tätig werden. Sohn Michael nutzt das Atelier für den Bau von Spielplatzgeräten. Auch die charakteristischen Sitzbänke und Rastplätze in der Hohen Schrecke wurden hier gefertigt. Gleichzeitig ist das mit Mitteln des Naturschutzgroßprojektes geförderte Atelier ein wichtiger touristischer Informationspunkt.

Was wir umgesetzt haben

- 13 Ortschaften in der Dorferneuerung
- Förderung des Ausbaus des Freiluftatelier Garnbach
- Förderung der Errichtung der Mosterei Donndorf
- Ausbau von 6 Ferienwohnungen und einer Wanderunterkunft
- 260 Hektar Ackerflächen dauerhaft für den ökologischen Landbau gesichert
- energiesparende und insektenfreundliche Straßenbeleuchtung in Gehofen, Donndorf und Wiehe

Mehr zum Thema

Heft 25 zeigt auf Seite 16, wie die Hohe-Schrecke-Region von der Nutzung erneuerbarer Energien wirtschaftlich profitieren kann.

Fotos: Thomas Stephan (4); Christin Brauer (1); Markusgemeinschaft (1); Monraburg-Mosterei (1)

Tourismus

Naturwüchsige Waldwildnis, malerische Dörfer, Schlösser und Burgen, eine abwechslungsreiche und vielfältige Landschaft – die Hohe Schrecke hat ihren Gästen viel zu bieten. Zudem ist die Region gut mit der Bahn und dem Auto zu erreichen. Doch im Gegensatz zum Thüringer Wald oder dem Hainich-Nationalpark ist der Höhenzug im Norden Thüringens kaum bekannt. Mit dem Naturschutzgroßprojekt sollte die Hohe Schrecke daher auch als überregionales Ausflugsziel entwickelt werden. Im Fokus stand dabei der sanfte und naturnahe Tourismus. Unter dieser Prämisse wurde gemeinsam mit den Kommunen und den Waldeigentümern ein Wanderwegekonzept erarbeitet und umgesetzt.

Die Gesamtzahl der ausgeschilderten Wanderwege wurde deutlich reduziert. Wo immer machbar, werden sie getrennt von Rad- und Forstwegen geführt, oft auch auf schmalen Pfaden. Ausgewählte Wegabschnitte wurden naturnah befestigt. Verteilt über das gesamte Waldgebiet konnten mit Projektmitteln neue Rastplätze gebaut und Informationstafeln aufgestellt werden. Alle Wege erhielten eine neue und einheitliche Beschilderung. Zusätzlich wurde ein Rettungspunktesystem eingerichtet, um bei Wanderunfällen durch eine rasche Lokalisierung effizient Hilfe leisten zu können. Zwei der insgesamt sechs neuen Rundwege haben vom Deutschen Wanderverband das Qualitätssiegel „Wanderbares Deutschland“ erhalten. Diese Auszeichnung lockt – ebenso wie die Hängeseilbrücke, der Erlebniswanderweg im Rabenswald und der Wiegental-Wildnisweg – inzwischen immer mehr Wanderfreudige in die Hohe Schrecke.

Flankiert wird dies durch regelmäßige Beiträge in den gängigen Outdoor-Portalen im Internet, eine eigens herausgegebene Wanderkarte und das Hohe-Schrecke-Informationszentrum in Wiehe. Die heute nicht mehr beschilderten ehemaligen Wanderwege werden inzwischen kaum noch genutzt. Auch ohne Wegabsperrungen konnten damit große und sensible Areale des Waldes beruhigt werden – scheue Tiere wie die Wildkatze fühlen sich trotz der wachsenden Gästezahl weiterhin wohl. Um die Qualität des Wanderwegenetzes auch nach dem Ende des Naturschutzgroßprojekts zu erhalten, kontrolliert ein vom Hohe-Schrecke-Verein beauftragter Wegewart die Wege und kümmert sich um kleinere Reparaturen. Zukünftig soll die Hohe Schrecke auch für Radtouristen noch attraktiver werden. Unter Einbindung überregionaler Radrouten wird es rund um den Wald ein Netz attraktiver Radwege abseits viel befahrener Straßen geben. Hierfür stehen Fördergelder in Millionenhöhe in Aussicht.

Rastplätze und Wildnistore

Sie laden zum Verweilen ein und bieten oft einen weiten Blick in die Landschaft: die Rastplätze entlang der Wanderwege. Beim Bau wurde bewusst auf Qualität statt Masse gesetzt. Die an Holzskulpturen erinnernden Eichenholzbänke ebenso wie die dazugehörigen Infotafeln fertigte Michael Krüger an. Auch die hölzernen Wildnistore wurden von dem Garnbacher Holzkünstler geschaffen. Sie markieren symbolisch den Eingangsbereich zu den Wildnisflächen in der Hohen Schrecke.

Mit dem wirtschaftlichen Aus des Bergbaus und vieler Betriebe nach 1990 war uns klar, dass unser Potenzial langfristig nur im Tourismus liegen kann. Wir haben hier einen so herrlichen Wald, Erholung in Stille und Ruhe. Das ist etwas, was immer wertvoller und beliebter wird in unserer hektischen Zeit. Dank des Naturschutzgroßprojekts besuchen inzwischen jährlich rund 50.000 Gäste die Region.

Dagmar Dittmer, Vereinsvorsitzende und Bürgermeisterin

Ein Erlebnispfad für die ganze Familie

Der Rabenswald-Familienweg ist vor allem bei den kleinen Gästen der Hohen Schrecke beliebt. An 20 Stationen haben Kinder die Möglichkeit, den Wald und seine Geschichte spielerisch zu erkunden. Der in Garnbach ansässige Rabenswaldverein war maßgeblich an der Umsetzung des Projekts beteiligt und kümmert sich seit der Eröffnung um die Pflege des Weges. Die Errichtung des Weges wurde durch das Thüringer Umweltministerium finanziert.

Einer der schönsten Orte in Thüringen ist für mich das Wiegental, hier zu wandern verbindet Seele und Geist in herrlicher Natur.

Anja Siegesmund, ehemalige Landesumweltministerin

Urwaldpfad Thüringen

Das von der Umweltstiftung WWF Deutschland initiierte und mit Mitteln des Freistaates Thüringen finanzierte Projekt Urwaldpfade hat sich zum Ziel gesetzt, Menschen für die naturnahen Wälder zu begeistern. Die Idee: Wildnisgebiete in Thüringen durch Wanderpfade miteinander zu verbinden und gemeinsam touristisch zu bewerben. Hierzu zählt auch die Hohe Schrecke. Neben dem Rabenswald-Familienweg und dem Wiegental-Wildnisweg wurde auch ein das ganze Waldgebiet durchquerender Hohe-Schrecke-Urwaldpfad ausgewiesen. In Thüringen gibt es insgesamt 16 Urwaldpfade.

Die Hängeseilbrücke

Als Mischung zwischen Brücke, Aussichtsturm und Baumkronenpfad lockt die Hängeseilbrücke seit ihrer Eröffnung zahlreiche Gäste in die Hohe Schrecke. Die Brücke wurde maßgeblich vom Umweltministerium Thüringen finanziert, weitere Gelder gaben der Kyffhäuserkreis und die Stiftung Naturschutz Thüringen. Rund 50.000 Besucherinnen und Besucher konnten in den ersten Jahren gezählt werden. Ein deutliches Plus für die Hohe Schrecke, aber bei Weitem nicht der von manchen befürchtete Massenansturm. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Brücke nur nach einem rund drei Kilometer langen Fußmarsch zu erreichen ist.

Was wir umgesetzt haben

- 180 Kilometer Rad- und Wanderwege baulich hergerichtet
- 187 Kilometer Wanderwege ausgeschildert
- 10 Rastplätze, 3 Wildnistore und 22 Bänke errichtet
- 19 Informationstafeln aufgehangen
- Finanzierung der Hängeseilbrücke und des Rabenswald-Familienweges organisiert und deren Bau begleitet
- Bahn-Haltpunkt Reinsdorf vor kompletten Stilllegung bewahrt

Mehr zum Thema

Heft 19 dokumentiert ab Seite 4 den Bau und die Eröffnung der Hängeseilbrücke über das Bärental.

Fotos: LK Digitalmanufaktur (4); Thomas Stephan (1); Andreas Pöcking

Kommunikation

Vor Projektbeginn für viele noch ein Geheimtipp, ist die Hohe Schrecke in den vergangenen Jahren immer bekannter geworden. Dies ist ein Erfolg des Naturschutzgroßprojekts. Als Basis für die überregionale Werbung haben der Hohe-Schrecke-Verein und die Naturstiftung David zum Projektstart ein gemeinsames Logo entwickeln lassen. Der markante Hohe-Schrecke-Baum wirbt seitdem sowohl für das Naturschutzgroßprojekt als auch die Region. Neben einer gemeinsamen Internetseite und verschiedenen Social-Media-Aktivitäten war vor allem das Hohe-Schrecke-Journal ein zentraler Werbeträger. Die reich bebilderte Zeitschrift erschien ein- bis zweimal im Jahr und stellte die Region, die Menschen und die vielen Naturschutzmaßnahmen gleichermaßen vor. Die insgesamt 25 Ausgaben wurden kostenfrei an alle örtlichen Haushalte und an einen breiten überregionalen Interessiertenkreis verteilt. Das Journal stärkte das regionale Wir-Gefühl und zugleich die überregionale Bekanntheit.

Auch der alljährliche Hohe-Schrecke-Erlebnistag Anfang Mai brachte Menschen aus der Region zusammen – ebenso wie zahlreiche geführte Wanderungen und Exkursionen. Hierfür wurden im Rahmen des Projektes zwischen 2011 und 2020 insgesamt 22 Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung als zertifizierte Natur- und Landschaftsführer ausgebildet. Als Ansprechpartner vor Ort leisten die Wanderguides mit ihrem Wissen über Regionalgeschichte, Naturkunde und Naturschutz einen maßgeblichen Beitrag zur Akzeptanz des Naturschutzgroßprojekts. Auch in Naturschutzfachkreisen ist die Hohe Schrecke in den letzten Jahren bekannter geworden. Dazu trugen die Besuche vieler prominenter Persönlichkeiten ebenso bei, wie die vom Umweltverband BUND über viele Jahre organisierten Exkursionen für Spenderinnen und Spender.

Einen besonderen Bekanntheitsschub erhielt die Hohe Schrecke im Jahr 2014. Im Vorfeld einer Präsentation auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin warben Großplakate und eine Foto-Ausstellung auf dem Erfurter Hauptbahnhof für einen Besuch im „alten Wald“. Auch in den Folgejahren präsentierte vor allem der Hohe-Schrecke-Verein die Region auf Messen und Volksfesten. Broschüren, Veranstaltungskalender und Wanderkarten ergänzen die öffentlichkeitswirksamen Auftritte. Die Öffentlichkeitsarbeit für die Naturschutzregion Hohe Schrecke wird langfristig fortgeführt. Noch enger als bisher wird dabei mit den benachbarten Tourismusregionen zusammengearbeitet – wie dem Kyffhäuser, dem Thüringer Becken und der Saale-Unstrut-Region.

Bei der Präsentation auf der Grünen Woche besuchten viele Prominente den Informationsstand – so unter anderem auch Thüringens Ministerpräsident Ramelow (r.).

Großplakat im Hauptbahnhof Erfurt

Immer am ersten Mai-Wochenende fand der Hohe-Schrecke-Erlebnistag statt.

Die Hohe Schrecke ist neben dem Kyffhäuser inzwischen zu einem besonders wichtigen Werbeträger geworden, um Gäste für einen Besuch in unserem Landkreis zu motivieren.

Antje Hochwind-Schneider, Landrätin

Weit über 100 Spenderinnen und Spender des Umweltverbandes BUND besuchten während der Projektlaufzeit die Hohe Schrecke.

Gunter Brinkmann (r.), Leiter des Bundesforstes, informierte sich im April 2015 über das Projekt.

Klaus Rehda (l.), Umweltstaatssekretär aus Sachsen-Anhalt und Olaf Möller (r.) Umweltstaatssekretär aus Thüringen waren im August 2017 vor Ort.

Jochen Flasbarth (r.), Staatssekretär im Bundesumweltministerium, und Bundestagsabgeordneter Claudio Lemme (l.) waren im September 2017 zu Besuch.

Sabine Riewenherm (m.), Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz, war im Mai 2022 zu Besuch.

Christoph Heinrich (l.), Vorstand des WWF Deutschland, eröffnete im Mai 2018 mit Umweltministerin Anja Siegesmund den Thüringer Urwaldpfad.

Bundesumweltministerin Steffi Lemke weihte mit dem thüringischen Umweltstaatssekretär Burkhard Vogel (r.) zum Projektabschluss ein Wildnistor ein.

HOHE SCHRECKE

Man hört es rascheln: Der herbstbunte Laubbaum mit den fliegenden Blättern ziert als gut wiedererkennbare Marke unter anderem Wanderkarten und Infobroschüren und macht Werbung für die Hohe Schrecke. Entworfen hat das Logo Sandra Furak – die Grafikdesignerin aus Halle war Gewinnerin eines vom Hohe-Schrecke-Verein ausgeschriebenen Wettbewerbs.

Was wir umgesetzt haben

- eigene Wanderkarte und jährlicher Veranstaltungskalender
- Hohe-Schrecke-Ausstellung an 18 verschiedenen Orten
- 3 Lehrgänge für Zertifizierte Natur- und Landschaftsführer (ZNL) mit 22 Absolventen
- über 100 Führungen von prominenten Besucherinnen und Besuchern bzw. Gästegruppen aus dem gesamten Bundesgebiet
- Präsentation auf 75 Messen und Volksfesten
- 26 Ausgaben des Hohe-Schrecke-Journals
- 11 Hohe-Schrecke-Erlebnistage
- Internetseite

Warum Hohe Schrecke?

Der Name Hohe Schrecke leitetet sich aus dem umgangssprachlichen „hohe Schräge“ ab. Mit dem Blick aus dem ebenen Thüringer Becken nach Norden wirkt der Höhenzug tatsächlich „schräg aufragend“.

Mehr zum Thema

Heft 16 präsentiert ab Seite 6 Hintergründe zur Werbekampagne.

Fotos: IPU Erfurt (2); Naturstiftung David (1); Thüringer Allgemeine/Kiesel (1); Adrian Johst (1); David Johst (1); Thomas Stephan (1); Naturstiftung David (5)

Die Hohe Schrecke besuchen

Wer sich von den Erfolgen des Naturschutzgroßprojektes überzeugen möchte, der tut dies am besten vor Ort. Ganz nebenbei lässt sich eine abwechslungsreiche Region entdecken, die ihren Gästen einen vielfältigen Natur- und Kulturgenuss bietet.

Anreisen

Die Hohe Schrecke liegt etwa auf halber Strecke zwischen Halle und Erfurt und ist sowohl mit der Bahn als auch mit dem Auto sehr gut zu erreichen. Von Erfurt fährt der Zug stündlich in rund 40 Minuten nach Heldrungen. Über den Bahnhof Erfurt als ICE-Knotenpunkt ist auch eine Anreise aus weiter entfernten Regionen Deutschlands möglich. Die A 71 bindet die Region direkt an das Autobahnnetz an. Über die Ausfahrt Heldrungen gelangt man direkt nach Braunsroda und damit an einen der zentralen Ausgangspunkte für Ausflüge in den urwüchsigen Wald. Aus Erfurt oder Halle benötigt man für die Anfahrt weniger als eine Stunde. Aus Leipzig sind es knapp anderthalb Stunden. Perfekt also für einen Tagesausflug.

Wandern

Auf sechs Rundwanderwegen lässt sich die Hohe Schrecke gut zu Fuß gut erkunden. Zwei der attraktiven Wanderwege haben vom Deutschen Wanderverband das Qualitätssiegel „Wanderbares Deutschland“ erhalten. Überzeugen konnte die Wanderregion dabei nicht nur mit abwechslungsreichen Wegen, sondern auch mit gut ausgebauten Rastplätzen und einer durchgehenden Beschilderung. Auf überschaubarem Raum lassen sich so ganz individuelle Touren planen: Von Tageswanderungen bis hin zu Kurzausflügen mit den Kleinsten. Zu den Höhepunkten zählen der Rabenswald-Familienweg, das Wiegental und die Hängeseilbrücke.

Radfahren

Das Radwegenetz in und um die Hohe Schrecke wird immer weiter ausgebaut. Alle ausgeschilderten Radwege verlaufen außerhalb der Hauptverkehrsstraßen und sind damit auch für Familien-Radtouren gut geeignet. Trotz des teilweise hügeligen Profils lassen sich die meisten Wege auch ohne Elektrorad nutzen. Eine gute Ausschilderung erleichtert die Orientierung. Durch die Einbindung in das überregionale Radwegenetz lassen sich auch längere Touren unternehmen. Außerhalb des Waldes sind die meisten Strecken asphaltiert, im Hohe-Schrecke-Wald verlaufen die Routen dagegen auf geschotterten Forstwegen.

Erlebnis und Erholung

In den Sommermonaten laden die zahlreichen Freibäder der Region zum Entspannen und Schwimmen ein. Wegen seiner idyllischen Lage inmitten eines bewaldeten Tals lohnt sich vor allem ein Besuch des historischen Waldbads in Rastenberg, welches auf eine fast 100-jährige Geschichte zurückblicken kann. Doch auch in Harras, Wiehe und Heldrungen gibt es schöne Freibäder, die von örtlichen Trägervereinen mit viel Liebe betreut und gepflegt werden. Die heimische Volkshochschule im Kloster Donndorf bietet das ganze Jahr über ein breites Programm an verschiedenen Kursen. Wer gerne mehr über die Region, die Besonderheiten der Natur oder die Geschichte erfahren möchte, kann sich für verschiedene geführte Wanderungen anmelden. Zertifizierte Natur- und Landschaftsführer bieten über das Jahr verteilt regelmäßig Führungen zu verschiedenen Themen an – darunter auch zu den Ergebnissen des Naturschutzgroßprojektes.

Reiche Geschichte

Allerorten trifft man in der Region auf Zeugnisse der Vergangenheit. Die historischen Spuren führen dabei bis in das Frühmittelalter zurück – handelt es sich doch um eine der ältesten Siedlungsgebiete Deutschlands. Neben der eindrucksvollen Wasserburg von Heldrungen laden die Schlösser von Beichlingen und Wiehe zum Besuch ein. An die jüngere Vergangenheit erinnert die sogenannte „Waldkapelle“ – hier erfahren die Besuchenden Interessantes über die jahrzehntelange Nutzung durch das deutsche und sowjetische Militär. In unmittelbarer Nähe der Hohen-Schrecke befinden sich die berühmte Kaiserpfalz von Memleben, der Fundort der Himmelscheibe von Nebra, das Kyffhäuserdenkmal und das Bauernkriegspanorama von Werner Tübke.

Schwimmbad Rastenberg

Eine optimale Orientierung bietet die Wander- und Fahrradekarte des Hohe-Schrecke-Vereins. Erhältlich ist sie für 4,90 Euro (zzgl. Versand) in den örtlichen Tourist-Informationen, im Buchhandel (ISBN 978-3-00-066470-0) oder online unter tourismus@hohe-schrecke.de

Einkehren und Übernachten

Touristisch ist die Hohe Schrecke noch immer ein Geheimtipp. Das heißt aber auch: Es gibt nur wenige Einkehr- und Übernachtungsmöglichkeiten. Kaffee und Kuchen oder eine herzhafte Mahlzeit bekommt man in der „Klosterschenke“ in Donndorf, im Café in Burgwenden sowie in der Gaststätte und Pension „Zum Fröhlichen Wanderer“ in Garnbach. Als zentrales Übernachtungsquartier bietet sich die Jugendherberge in der Wasserburg Heldrungen an oder – nicht minder historisch – das Hotel im Schloss Beichlingen. Ebenfalls zentral gelegen ist das Hotel „Zur Kaiserpfalz“ in Wohlmirstedt.

Informieren

Nützliche und aktuelle Informationen über Übernachtungsmöglichkeiten, Veranstaltungen und Führungen findet man auf www.hohe-schrecke.de. Wer sich gerne vor Ort informieren möchte, der kann sich an die Tourismusinformationen in Wiehe, Sömmerda und Bad Frankenhausen wenden:

Wiehe: August-Bebel-Allee 1
06571 Roßleben-Wiehe
Telefon 034672/69 807

Bad Frankenhausen: Schlossstr. 13
06567 Bad Frankenhausen
Telefon 034671/7171 1

Sömmerda: Marktstraße 1–2
99610 Sömmerda
Telefon 03634/350350

IMPRESSUM

Auflage: 10.000 | v.i.S.d.P.: Adrian Johst
Naturstiftung David, Trommsdorffstraße 5, 99084 Erfurt, www.naturstiftung-david.de

Redaktion: Tobias Barth, Adrian Johst, Dr. David Johst | Mitarbeit: Christin Brauer, Martin Schmidt, Dr. Dierk Conrady, Gerlinde Straka, Dr. Sabine Kathke
Redaktionsschluss: 26.02.2024

Gestaltung: Stephan Arnold
Druck: Salzlanddruck Staßfurt

Gestaltung, Druck und Verteilung dieses Journals werden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes „Hohe Schrecke“ gefördert mit Mitteln des Bundesumweltministeriums sowie des Freistaates Thüringen.

Fotos: LK Digitalmanufaktur(2); Waldschwimbad Rastenberg e.V.

HOHE SCHRECKE
NATURSCHUTZGROSSPROJEKT

Der Erfolg des Naturschutzgroßprojektes ist dem Engagement sehr vieler Akteure zu verdanken. Egal ob aus der Politik, den zuständigen Behörden, aus Bund, Land, Landkreisen oder Kommunen, aus dem Naturschutz oder der Regionalentwicklung: sehr viele Menschen haben an dem Projekt mitgewirkt – bezahlt oder ehrenamtlich. Ihnen allen gilt ein großer Dank.

Dirk Adams, Nicole Anton, Lars Appelt, Klaus-Dieter Arnold, Stephan Arnold, Marcus Bahls, Angelika Balzert, Franziska Bandorf, Olaf Bandt, Tobias Barth, Lars Bauer, Susanne Belting, Henriette Berg, Martin Biedermann, Jürgen Boddenberg, Carl-Wilhelm Bodenstein-Dressler, Matthias Bohmag, Herr Bolte, Heiko Böttcher, Grit Böttger, Holger Brandt, Joachim Brandt, Christin Brauer, Michael Brombacher, Dierk Conrady, Jan Martin Dee, Thomas Deilmann, Hans-Otto Denstorf, Markus Dietz, Dagmar Dittmer, Peter Dorsch, Marko Ehmer, Norbert Eichholz, Frau Engelhardt, Norbert Enke (†), Jochen Flasbarth, Robin Flügge, Ralf Forst, Wolfgang Fremuth, Markus Frisch, Michael Fruth, Steffen Fuchs, Uwe Füllhaas, Holger Galas, Volker Gebhardt, Lorene Gensel, Denie Gerold, Michael Giehl, Gerhard Gläßer, Gerhard Goldmann, Detlef Hartung, Edda Haustein, Christoph Heinrich, Anna Hertwig, Antje Hochwind-Schneider, Ron Hoffmann, Gudrun Holbe, Kerstin Höntsch, Irina Jacob, Stefan Jacobs, Adrian Johst, David Johst, Karin Jordanland, Inken Karst, Sabine Kathke, Christin Kellner, Robin Kendon, Sabine Kleineberg, Uli Klüßendorf, Sebastian Koch, Paul Krämer, Dieter Krüger, Michael Krüger, Sebastian Kuerth, Reinhard Kummer, Herrmann Kusche, Rita Kusche, Cornelia Leißner, Christine Lieberknecht, Matthias Machnig, Thomas Mölich, Olaf Möller, Anke Müller, Frank Neumann, Elsa Nickel, Elisabeth Niekel, Christiane Paulus, Nadine Peinelt, Stephan Pfützenreuter, Diana Pretzell, Jürgen Pusch, Maik Rahaus, Achim Ramm, Edgar Reisinger, Uwe Riecken, Jörn Ripken, Ingo Rintisch, Karl-Hermann Rixrath, Frank Robisch, Beatrix Roos, Nicolas Ruge, Gertrud Sahler, Steffen Sauerbier, Hans-Jürgen Schäfer, Silvana Schäffer, Katja Schappmann, Jochen Schaub, Michael Schenke, Volker Scherfose, Thomas Schlufter, Erwin Schmidt, Martin Schmidt, Olaf Schmidt, Jürgen Scholz, Charlotte Schönemann, Wigbert Schorcht, Beate Schrader, Manuel Schweiger, Christina Semper, Anja Siegesmund, Olaf Simon, Janine Sommer, Michael Spielmann (†), Jochen Staschewski, Ulla Steer, Bodo Steguweit, Sigrun Steinberg-Aulbach, Ralf Steinmüller, Bernhard Stengele, Thomas Stephan, Eckart Stolle, Gerlinde Straka, Franz Straubinger, Heike Taubert, Karl-Friedrich Thöne (†), Melanie Tulke, Burkhard Vogel, Georg von Bismarck, Kristin von Bismarck, Werner Wahmhoff, Susann Weber, Andreas Weigel, Hubert Weiger, Almut Wenta, Annelie Wenzel, Katja Wiese, Willi Willomitzer, Gerold Wucherpfennig

Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke

Projektträger:

Naturstiftung DAVID – Die Stiftung des BUND Thüringen

HOHE SCHRECKE – ALTER WALD MIT ZUKUNFT E.V.

Projektpartner:

ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland – BUND – FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Regina Bauer Stiftung

Projektförderung:

chance.natur – BUNDESFÖRDERUNG NATURSCHUTZ

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz

Bundesamt für Naturschutz

Freistaat Thüringen – Ministerium für Umwelt, Energie und Naturschutz

Titelfoto: Thomas Stephan